

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

EN AVANT! Hebdomadaire en langue allemande

Redaktion und Verlag: 30, Rue des Écoles, Paris-5. Téléphone: Odéon 42-58

Aus dem Inhalt:

Hitler-Architektur
Morgen ist U-Boot-Krieg
Notschrei der Reichsbahn

Prix: Fr. 1,50

Die entscheidende Phase

Hitler verkündet das deutsch-italienische Militärbündnis

Der Chef der Achse hat den Staatsmännern der Westmächte einen Vortrag über seine aussenpolitischen Konzeptionen gehalten. In diesem Vortrag liegt nichts Ueberraschendes. Punkt für Punkt ist das weltpolitische Programm des Dritten Reiches aufgerollt worden. Die oberste Zielsetzung heisst: *Neuverteilung der Welt*. Selten ist eine imperialistische Zielsetzung offener deklariert worden als in dieser Rede: Entweder werden die Reichtümer der Welt einverständlich verteilt, oder durch die Gewalt...

Wo liegen die Reichtümer, die neu verteilt werden sollen? Zunächst in Ost- und Südosteuropa. Hier beansprucht das III. Reich die Vorherrschaft. Es will allein bestimmen, was hier „natürliche und vernünftige Lösungen“ sind. Mit aller Schärfe hat Hitler ausgeführt, dass diese Fragen die Westmächte nichts angehen. Die Ukraine ist als deutsches Kriegsziel festgehalten. Im übrigen weisen Hitlers Ausführungen über das „tägliche Brot“ auf dies Kriegsziel hin.

Zum anderen geht es um die Kolonien. Das Dritte Reich verlangt die ehemals deutschen Kolonien zurück. Diese Forderung richtet sich an England. Hitler setzt den Engländern auseinander: entweder Rückgabe der Kolonien, oder das Wettrüsten wird weitergetrieben. Das Wettrüsten aber kostet euer Geld. Seine Friedensbetreibungen sind angesichts der Verkündung des Entschlusses zum Wettrüsten nichts wert.

Zum dritten geht es um die Unterstützung der italienischen Forderungen: „Indem wir diese Forderungen anerkennen, sind wir fest entschlossen, unsere solidarischen Interessen gemeinsam zur Geltung zu bringen.“ Mussolini wird das Dritte Reich hinter sich haben, wenn er Frankreich seine Forderungen überreicht.

Das Instrument für die Durchsetzung dieser Politik ist das *deutsch-italienische Militärbündnis*: „Möge sich niemand in der Welt über den Entschluss irren, den das nationalsozialistische Deutschland diesem Freund gegenüber gefasst hat. Es kann dem Frieden nur nützlich sein, wenn es darüber keinen Zweifel gibt, dass ein Krieg gegen das heutige Italien, ganz gleich aus welchen Motiven vom Zaune gebrochen, Deutschland an die Seite des Freundes rufen wird.“ Das ist ein Militärbündnis auf Verteidigung und Angriff, bei dem nicht einmal mehr der Schein eines Defensivbündnisses gewahrt wird.

Man hat im Ausland konstatiert, dass der Ton der Hitlerrede weniger aggressiv gewesen sei als zuvor. Man

möchte immer noch die Augen vor der Aggressivität in der Sache verschliessen. Diese Rede war nicht nur nach aussen, sondern auch nach innen gerichtet. Die Dinge treten nun in die entscheidende Phase ein. Für den Fall des Krieges suchen die Angreifer sich dahinter zu decken, dass sie einen Verteidigungskrieg führen. Alles ist Verteidigung!

Oesterreich war — Verteidigung! Der Ueberfall auf die Tschechoslowakei war ein Akt der Verteidigung, der durch die unerträglichen Provokationen Benesch's hervorgerufen worden war. Mit seiner Drohung eines allgemeinen Krieges zur Zeit der tschechoslowakischen Krise hat sich das Dritte Reich nur „verteidigt“: „Deutschland hat damit niemanden bedroht, es hat sich lediglich gegen die Einmischungsversuche Dritter verteidigt.“

Ebenso wird der Fall Spanien dargestellt. Deutschland hat interveniert, so erklärt Hitler offen, zur „Verteidigung gegen den Bolschewismus“. Wenn ein demokratisches Land zugunsten der spanischen Regierung intervenieren wollte, so wäre das nach dieser Auffassung von Verteidigung heute zweifellos „ein Krieg gegen das heutige Italien, ganz gleich aus welchen Motiven vom Zaune gebrochen.“

Mit dieser Verwandlung des An-

griffs in die Verteidigung tritt die Achse in die entscheidende politische Phase ein. Schon wird sichtbar, wie die Dinge laufen werden. Die deutsche und die italienische Mobilmachung haben begonnen. In wenigen Tagen wird Italien offen und offiziell mit seinen Forderungen hervorkommen, und das Dritte Reich wird die „solidarischen Interessen gemeinsam vertreten“. Und wenn die, die diese Forderungen bezahlen sollen, sich weigern werden, dann werden sie die Angreifer und Erpresser sein; Hitler und Mussolini aber, die nichts als den Frieden wollen, werden zur „Verteidigung“ gezwungen sein!

Gegenüber der Sophistik des Angreifers muss mit aller Entschiedenheit darauf hingewiesen werden, dass das System seinem Wesen nach Angriff ist. Wir haben von allem Anfang an gezeigt, dass die Ziele des neuen deutschen Imperialismus unendlich sind. Inzwischen hat die Geschichte der letzten Jahre enthüllt, was die Dynamik des Dritten Reiches bedeutet. Von Stresa zum Krieg in Abessinien, vom Zusammenbruch des Völkerbundes zur Rheinlandbesetzung und der Bildung der Achse, von der Bildung der Achse zum Angriff auf Spanien, auf Oesterreich, auf die Tschechoslowakei führt eine Linie. Alles, was das

Dritte Reich in diesen Jahren für sich gewonnen hat, ist ihm nur Sprungbrett für künftige gewaltigere Eroberungen.

Der Traum, dass es dem Dritten Reiche nur um Wiedergutmachung eines im Versailler Frieden diktierten Unrechts gehe, nur um die Anwendung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker auf die deutschen „Volksstammgruppen“ an den Grenzen des Reiches, ist heute ausgeträumt. Alle Spekulationen darauf, dass die gewaltsame aussenpolitische Aktivität des Dritten Reiches mit der Erfüllung dieser Zielsetzung ihre äusserste Grenze erreicht haben werde, sind irrig gewesen. Die aussenpolitische Aktivität des Dritten Reiches ist längst imperialistisch geworden. Die nationale Idee, für die das deutsche Volk so empfänglich ist, hat dem Dritten Reich als Mittel für seine imperialistische Politik gedient. Grossdeutschland ist das Sprungbrett für das deutsche Weltreich.

Der erste sogenannte grossdeutsche Reichstag ist ein Symbol, mit dessen Hilfe der Massenwille des Volkes an das System gefesselt werden soll, damit es seine Weltherrschaftspläne weiter verfolgen kann. Hitler lässt sich feiern als den Schöpfer des grossdeutschen Reiches. Das ist Anknüpfung an die Tradition, an tief im Volk verwurzelte Träume aus der Vergangenheit, aber es ist keine endgültige Zielsetzung.

Das System will nicht innehalten, es will nicht aussenpolitisch konservativ werden. Es kann seinem innersten Wesen nach nicht stehen bleiben. Solange es existiert, wird die Ruhelage Europas nicht erreicht werden. Es ist nicht nur der Wille der Führer des Systems, der sie weitertreibt, sie müssen weiter vorwärtsgehen, weil die inneren materiellen Notwendigkeiten des Systems sie dazu zwingen. Die inneren Gesetze der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches sind hier immer wieder eingehend erläutert worden. Sie mussten Oesterreich erobern. Nachdem sie Oesterreich hatten, mussten sie die wichtigsten Gebiete der Tschechoslowakei erobern. Weil sie die Tschechoslowakei erobert haben, müssen sie weitergreifen. Rascher als ihr Raumgewinn und der einmalige Raub, den sie dabei verwirklichen, wachsen die Bedürfnisse der ständig steigenden Rüstung, der immer weiter um sich greifenden Dauermobilisation des Volkes, der Kosten der Bereitstellung der ganzen Wirtschaft auf den Krieg. Haltmachen heisst demobilisieren — aber verträgt dieses System die wirkliche Demobilisierung? Es kann sich nur behaupten, es kann den Massen-

Nach Übersee

Die sozialdemokratische Flüchtlingshilfe informiert

Tausende und Abertausende der vom Faschismus vertriebenen Flüchtlinge, für die Europa zu eng wird, müssen trachten, in überseeischen Ländern eine Zuflucht und eine neue Zukunft zu finden, Länder, die sie bisher nur von Hörensagen kannten, sind das Ziel ihrer Hoffnungen geworden.

Heraus aus Deutschland, heraus aus Europa — aber wohin? Diese Frage beschäftigt heute Hunderttausende von Menschen.

Regierungen, Organisationen, Flüchtlingskomitees überprüfen Auswanderungsprojekte und Siedlungsmöglichkeiten. Ländernamen tauchen auf von denen viele Menschen nur ganz vage Vorstellungen haben.

Die Redaktion des „Neuen Vorwärts“ hat sich deshalb gemeinsam mit der „Sozialdemokratischen Flüchtlingshilfe“ entschlossen, alle Auswanderungs- und Siedlungsinteressenten durch eine Artikelserie: „Auswandererziele in Uebersee“ über Lage, Art und ökonomische Bedingungen dieser Länder zu orientieren.

Begonnen wurde (in Nr. 287 vom 18. Dezember 1938) mit einem Bericht der Sozialdemokratischen Flüchtlingshilfe über *Bolivien*. Es folgten *Kanada* und seine Bedingungen (Nr. 290 vom 8. Januar 1939), *Neufundland* und *Alaska* (Nr. 291 vom 15. Januar 1939), *Mexiko* (Nr. 292, vom 22. Januar 1939), die *westindischen Inseln* (Nr. 293 vom 29. Januar 1939) und die *mittelamerikanischen Staaten* und *Dominica* (in der vorliegenden Nummer).

Weitere Artikel werden folgen. Vorgesehen ist eine Orientierung über Paraguay, Argentinien, Tanganjika, Süd-Rhodesien, Australien, Neu-Guinea, Neuseeland, Palästina und weitere in der Auswanderer- und Siedlerdebatte auftauchende Projekte.

Die neue Adresse der Sozialdemokratischen Flüchtlingshilfe ist: Wilhelm Sander, 17 Laleham Avenue, Mill Hill, London NW 7.

willen nur fesseln, wenn es immer weiter fortschreitet. Churchill hat das Bild gebraucht: Aktion, der mit wilden Hunden jagt, und ihnen immer wieder ein neues Opfer vorwerfen muss, um nicht selbst von den Bestien zerrissen zu werden.

Es gibt keine Grenze, keinen Haltepunkt, an dem die Dynamik des Dritten Reiches zuende kommen wird. Es wird niemals saturiert sein. Es denkt nicht daran, nach dem Gewinn von Raum und Kolonien zum Kostgänger eines fremden Finanzkapitals zu werden. Es wird nicht wie der Imperialismus der älteren Schule sich nach einiger Neuverteilung des Besitzstandes der imperialistischen Mächte auf den Frieden und die innere friedliche Entwicklung einrichten. Es treibt weiter, weil es getrieben ist. Deshalb wird niemand von diesem System den Frieden erkaufen können, mag der Preis, den man zu zahlen bereit ist, auch noch so hoch sein.

Die „Befreiten“ Gestorben in Dachau

Franz Karl Stark aus Mies in Westböhmen ist im Konzentrationslager Dachau „gestorben“. Seinen Hinterbliebenen wurde mit der Todesnachricht zugleich die amtliche Mitteilung übermittelt, dass die Leiche an sie nicht freigegeben wird. Genosse Stark, der langjährige Senator des Prager Parlaments, der Stadtrat von Mies, der Kreisvertrauensmann der deutschen sozialdemokratischen Partei in der Tschechoslowakei für den Wahlkreis Pilsen, durfte nicht in Mies, in der Stätte seines jahrzehntelangen öffentlichen Wirkens, zur letzten Ruhe gebracht werden. Seine schwerkranke Frau und seine Tochter — die Söhne sind verhaftet! — durften nicht mehr das Antlitz des teuren Toten, des allezeit so treu sorgenden Gatten und Vaters sehen! Wer wüsste da nicht, welchen Todes der alte Stark in Dachau gestorben ist?

Franz Karl Stark war 65 Jahre alt und lebte seit 1935 von einer knappen Rente der Pensionsanstalt für Privatangestellte. Dass er bis 1935 Senator und bis zuletzt noch Stadtrat in Mies war, genügte den „Erlösern“ des „Sudetengaus“ ihn nach Dachau zu schleppen und dort sehr bald sterben zu lassen.

Stark wurde in den kritischen Oktobertagen einigemal von Pilsener Freunden beherbergt. Er ging aber trotz Warnungen nach Mies zurück, weil, wie er sagte, er seine schwerkranke Frau nicht allein lassen könne. Nun ist die Schwergedrückte bis an ihr Lebensende allein.

Stark ist aber nicht das einzige Todesopfer aus dem Bezirke Mies. Genosse Franz Kauer, ein pensionierter Lagerhalter des Konsumvereins, ist ebenfalls in Dachau „gestorben“. Seine Leiche wurde zur Bestattung nach Mies freigegeben. Kauer war der Kassierer der Bezirksorganisation der Sozialdemokratischen Partei.

Genosse Fischer von Nurschau, der technische Leiter der Arbeiterturnvereine des Bezirkes Kosolup, wurde bei seiner Verhaftung von den Henleinshergen erschlagen.

Drei Tote allein im Bezirke Mies! Die Misshandelten und zu Krüppeln Geschlagenen aus jenen Gebieten wollen wir hier nicht namhaft machen, um sie und ihre Angehörigen nicht neuen Qualereien auszusetzen. Und so wie in Mies ist das Ergebnis der „nationalen Erlösung“ überall im „Sudetengau“ des Hitlerreichs. Wer zählt die Opfer der sudetendeutschen Sozialdemokratie?

Stark, Kauer und Fischer sind bestimmt nicht die letzten Opfer wahnsinniger Verbrecher.

Wird Europa noch die Kraft aufbringen diesen Verbrechern ein Halt zu gebieten?

Der blutige Nebel Zahlenrätsel der Terrorjustiz

Senatspräsident Engert, der Vizepräsident des Volksgerichtshofes, sagte in einem dem „Völkischen Beobachter“ (Nr. 17) gewährten Interview:

„Gewisse Hetzer des Auslandes behaupten oft, das Volksgericht fälle Tag für Tag nur Todesurteile. In Wirklichkeit jedoch war, um ein Beispiel zu geben, die Anzahl der Freisprüche im letzten halben Jahr achtmal höher als die der Todesurteile, deren Gesamtzahl in dieser Zeitspanne eine einstellige Ziffer nicht überstieg.“

Es klingt wie ein Zahlenrätsel oder wie eine Gleichung mit mehreren Unbekannten. Etwa: „Wenn wir nicht täglich morden, sondern nur von Zeit zu Zeit und die Zahl der in einem halben Jahre nicht Gemordeten achtmal grösser ist als die Zahl der

Die Herren der Welt



vom Henker ausgeführten Beiliebe — wie lange brauchen wir dann, um jeden Widerstand gegen ein Regime auszurotten, das nach sechs Jahren grausamer Herrschaft die Zahl der Hinrichtungen alljährlich um soundsoviel Prozent steigern muss?

Selten ist mit dem Tode der Mitmenschen geschäftsmässiger verfahren worden. Dass die „einstellige Ziffer“ eine Konzession an das Ausland ist, weiss jeder deutsche Zeitungsleser. Eine dumme Konzession übrigens, denn allein die veröffentlichten Todesurteile übersteigen die angegebene Grenze.

Auf den Gedanken, statt ein Zahlenrätsel aufzugeben, einfach die Zahl der Hinrichtungen zu nennen, scheint der deutsche Richter garnicht gekommen zu sein. Das nationalsozialistische Regime braucht den blutigen Nebel, um sich vor dem Ausland zu verbergen und um das eigene Volk zu schrecken. Mit Hilfe des Fememordes ist das Regime an die Macht gekommen. Das Grauen des Fememordes wird in Deutschland herrschen, solange Adolf herrscht.

Abteilung Wissenschaft Die Forschung in militärischer Schutzhaft

Die hitlerdeutschen Militärs konstatieren, dass mit den Forschungsinstituten der Hochschulen als wissenschaftlichen (und militärwissenschaftlichen) Faktoren kaum noch gerechnet werden kann. Das Oberkommando der Wehrmacht ist deshalb auf den Einfall gekommen, die Forschung in eine Art militärischer Schutzhaft zu nehmen. Wir lesen in der „National-Zeitung“, Essen, vom 23. Januar 1939:

„Am 1. Oktober 1938 hat sich dem Oberkommando der Wehrmacht eine Abteilung „Wissenschaft“ angegliedert. Das ist in der Militärgeschichte ein völlig neues Faktum... Die Wehrmacht fühlt das Bedürfnis, sich für die „Forschung auf lange Sicht“ und die Sicherung der „Konkurrenzfähigkeit in der Wissenschaft“, soweit es in ihren Kräften steht, einzusetzen. Der Chef der Abteilung „Wissenschaft“ im Oberkommando der Wehrmacht, Professor Dr. Erich Schumann, hat das in dem Buch „Wehrmacht und Partei“ in einem grösseren Aufsatz sehr deutlich unterstrichen.“

Wenn dem aber so ist, dann ergibt sich daraus, dass die bisher mit der Forschungsarbeit beauftragten Institute, die Hochschulen und die staatlichen Forschungslaboratorien, zur Zeit ihrer Aufgabe nicht mehr voll gerecht werden können.

In Fachkreisen ist man sich darüber seit längerem im Klaren, und auf der vorjährigen Hauptversammlung der Naturforscher und Aerzte in Stuttgart ist dieses Problem in aller Breite behandelt worden. Worum es hierbei geht, wird jetzt im ersten Monatsheft 1939 der „Chemischen Industrie“ in einem Aufsatz der Öffentlichkeit dargelegt. Es geht letzten Endes darum, unseren Forschern eine weitere Arbeit überhaupt zu ermöglichen.“

Die „Chemische Industrie“ stellt fest, dass „auf einer Reihe von Gebieten die Führung der Forschung allmählich auf das Ausland übergegangen ist.“ Als Beispiele werden angeführt: Kernphysik und Kernchemie, das Gebiet der künstlichen Radioaktivität, Struktur- und Konstitutionsforschung, Kolloidforschung, Metallforschung, Legierungskunde, Mineralölforschung und schliesslich auch die Krebsforschung.

In dem zitierten Artikel wird der Versuch gemacht, dieses Versagen des Dritten Reiches auf das Schuldkonto der Republik zu setzen. Immerhin findet sich in der „Chemischen Industrie“ der pifflige Satz:

„Je mehr die Technisierung der Forschung vorwärts schreitet, desto stärker wird die Abhängigkeit von der Apparatur fühlbar.“

Die Unterlassungssünden der Vergangenheit auf diesem Gebiet sind geradezu erschreckend. Sie sind in bezug auf die Ausrüstung unserer staatlichen Forschungslaboratorien genau so gross, wie

es die Sünden der Systemzeit gegenüber der Weiterentwicklung unserer Hochschulen sind.“

Hier wird zwischen Vergangenheit und „Systemzeit“ immerhin ein Unterschied gemacht. Die Nationalsozialistische Partei kommt in die Jahre, wo man von einer Vergangenheit reden darf, auch wenn sie sich nur auf Zukunft schminkt. In dieser Vergangenheit ist an der deutschen Forschung geradezu ein Mord begangen worden. Die „Abteilung Wissenschaft“ im Oberkommando Wehrmacht — von der die Abhandlung in der „Chemischen Industrie“ sichtlich inspiriert ist — verspricht sich die Rettung der deutschen Wissenschaft von der Anschaffung kostspieliger Apparate und meldet jetzt bereits Forderungen an, die in die Millionen gehen. Man liest weiter:

„Der Verfasser ist sich im klaren darüber, dass zwar die Beschaffung des „Werkzeuges“ der Forscher noch nicht das allein Entscheidende ist, sondern dass die Menschenfrage und das Vorhandensein wirklicher Forschernaturen noch wichtiger ist. Auch diese werden durch die vielfachen Beanspruchungen heute immer knapper. Um so dringender ist es deshalb, ihnen die leistungsfähigsten Apparaturen zur Verfügung zu stellen, um damit den Nutzeffekt ihrer Arbeit auf höchste zu steigern.“

Möglich, dass die Herren Offiziere den Einsatz der Apparatur, der schweren Artillerie in der Wissenschaft, etwas überschätzen. Hier lässt sich mangelndes Menschennaterial nicht so leicht durch Maschinen ersetzen wie auf dem Schlachtfeld. Sicher aber, dass hier der Versuch gemacht werden soll, die militärisch wichtigen Wissenschaften aus dem Zusammenbruch des deutschen Geisteswesens zu lösen. Ein Krebsforschungsinstitut ist sicher nicht die erste Anstalt, die von den neuen Freunden der Wissenschaft errichtet werden wird.

Gestapo stiehlt Justizakten Polizeiskandal in Dänemark

Die Nazispitzelei in Dänemark — insbesondere die Bespitzelung der deutschen Flüchtlinge in Kopenhagen — hat Formen und Ausmasse angenommen, die direkt aus der Phantasie eines Kolportage-Autors entsprungen zu sein scheinen und die doch in all ihrer Unglaublichkeit der Tatsachewelt unserer wahnwitzigen Zeit angehören.

Jetzt hat sich herausgestellt, dass auch unter den Beamten der dänischen politischen Staatspolizei sich ein heimlicher Beauftragter des „braunen Netzes“ befand. Dieser Mann, ein gewisser Max Pelving, dessen Aufgabe es hätte sein sollen, die Tätigkeit der braunen Agenten zu entlarven, war selbst ein Agent des Nazismus.

Pelving hat aus dem Aktenbestand des dänischen Justizministeriums in grösserer Anzahl Papiere gestohlen, die sich auf die Personalien deutscher Emigranten bezogen. Er liess diese Akten photographieren und gab die Abzüge an den dänischen Nazi-Advokaten Eller Pontoppidan weiter, der sie nach Deutschland in die Hände der Gestapo befördern liess. Als Pontoppidan kürzlich einige dänische Nazisten vor Gericht verteidigte, erwähnte er in seinem Plaidoyer Tatsachen und Umstände, von denen er nicht auf normalem Wege Kenntnis erlangt haben konnte. Diese Unvorsichtigkeit war geeignet, den Verdacht der politischen Polizei zu erwecken, — einen Verdacht, der schliesslich seine erschreckende Bestätigung in dem Augenblick fand, in dem diese Behörde zur Verhaftung ihres eigenen Mitgliebes Max Pelving schreiten musste.

Im Verlauf der Untersuchung zeigte es sich, dass noch ein zweiter Polizeibeamter, ein gewisser Yttersen, in die Angelegenheit verwickelt war. Auch er hat Aufträge Pontoppidans ausgeführt und hat nunmehr in

der Haft ein Geständnis abgelegt. Der Chef der politischen Polizei ist auf eigenen Wunsch für unbestimmte Zeit beurlaubt worden.

Pontoppidan, in dessen Auftrag Pelving „gearbeitet“ hatte, dürfte seinerseits wiederum ein Beauftragter des kürzlich verhafteten deutschen Oberspions in Kopenhagen, des Liebknechtmörders Pflugk-Hartung gewesen sein. Die Polizei hat zahlreiche neue Verhaftungen vorgenommen. Die Zahl der Personen, die mehr oder minder in den ganzen Kopenhagener Spionagekomplex irgendwie verwickelt sind, soll nach Angabe skandinavischer Zeitungen etwa 400 betragen. Auch wenn man annimmt, dass viele dieser Leute sich von dem gegen sie bestehenden Verdacht werden reinigen können, dürfte doch feststehen, dass das Hitlerreich allein schon in dem kleinen Dänemark ein ganzes Heer von Spähern und Agenten unterhält. Und wie viele solcher Spitzel mögen noch unentdeckt an Werke sein?

Die neueste, überraschende Aufdeckung der dänischen Polizei hat ergeben, dass eine von zwei Reichsdeutschen in Kopenhagen Vesterport betriebene Radiofirma „Kontinental-Radio“ in Wirklichkeit eine zentrale Geschäftsstelle der Hitlerspitzelei war und sich mit dem Verkauf von Rundfunkapparaten nur nebenher — der Tarnung halber — abgab. Sie bildete den geheimen Treffpunkt der braunen Spione, deren Chef Pflugk-Hartung sich auch häufig selbst in den Räumen dieser Gestapofirma blicken liess. Gewisse Papiere, die die Nazis vor einiger Zeit per Einbruchsdiebstahl aus dem Reichssekretariat der dänischen Sozialdemokratie erbeuteten, sind nachweislich im Geldschrank der angeblichen Radiohandlung aufbewahrt worden, bevor sie über die Grenze weitertransportiert wurden.

So gross der Umfang der in Kopenhagen aufgedeckten braunen Machenschaften ist — sie stellen doch nur einen winzigen kleinen Teilausschnitt aus dem weltumspannenden Spitzelnetz der Auslands-Gestapo dar. Das möge man bedenken, wenn man sich an Hand der in Dänemark ans Tageslicht gezogenen erschreckenden Fakten ein Bild vom wahren Gesamtumfang des internationalen „braunen Netzes“ machen will.

Dietrichs Achsendrehung

Pressechef Dietrich belehrte die Vertreter der Auslandspresse am 24. Januar wieder einmal über ihre Berufspflichten. „In festlichem Rahmen“, wie die Nazipresse schreibt, wandte er sich gegen die „materialistische Grundlage“, die im Ausland noch immer Basis des Pressewesens sei.

„Hier in dieser Diskrepanz zwischen dem an sich idealistisch bestimmten Berufsethos des Journalisten und seiner persönlichen Abhängigkeit von dem rein privatwirtschaftlichen Element des Zeitungunternehmens liegt die Quelle aller Uebels. Hier liegt die Ursache aller Schwierigkeiten...“

Dietrich, Leiter eines Heeres eroberten Pogromblätters, Amtswalter des braunen Pressemonopols, amtlicher Vertreter der Eher-Aktionäre, Nutzniesser des Raubhangens gegen eine einst unabhängige, montagsfreie Presse — gibt es einen würdevollen Verfechter des journalistischen Idealismus und Anstandes? Mögen sich die Herausgeber der bürgerlichen Weltresse dazu äussern, wir möchten nur noch den Schluss der Rede zitieren:

Wir Nationalsozialisten haben eine Achsendrehung der Erkenntnis vollzogen vom Ich zum Wir, vom einzelnen zur Gemeinschaft. Und man wird uns bestreiten müssen, dass wir recht auf dieser Grundlage sind. (Was die Eher-Aktionäre sofort bestätigen werden. Die Red.) Wir sollten eründen: eine internationale Gemeinschaft des Willens, die anderen zu verstehen.“

Wozu gründen? Diese internationale Gemeinschaft ist längst da, es ist die internationale Gemeinschaft jener, die von der feindschaftlichen Presse täglich beschimpft werden. Seit Dietrich seine vorletzte Rede hielt, schmähte die Nazipresse einen „Ressch als Bolschewisten und Deserteur, General Svyrov als Deserteur, Dieb und Leinwandfledderer, Blum, Eden, Churchill, Hitler, Roosevelt als Schwätzer und Charakterlose. Indes die südliche Achsenpresse vorzog, gegen Frankreich zum Kriege zu rufen, gegen Frankreich zum Kriege zu rufen und die französische Fahne einzuführen zu besprechen. Mehr Achsendrehungen als diesen Schimof- und Schandredner kann zwischen zwei solchen Reden kaum jemand verlangen. Und mehr guten Willens, die Bedrohten zu verstehen, auch nicht.“

Nach sechs Jahren Blubo. „Wer wird heute noch Landarbeiter oder etwa Bergmann? Wer wendet sich heute noch als Mädchen der Hausarbeit oder einem sozialen Berufe zu? Die Vorurteile der Eltern, Verwandten und Bekannten machen das einfach unmöglich.“

(„National-Zeitung“, Essen v. 26. 1. 39.)

Deutsches Bauernelend

Wachsende Landflucht

Den Bauern hat Hitler am meisten versprochen: Brechung der Zinsknechtschaft, bessere Agrarpreise und vor allem Arbeitskräfte, Rückwanderung aufs Land durch Hebung der „Schollenfreudigkeit“. Denn die Landflucht war nichts als eine Folge jüdisch-marxistischer Zerstörungsarbeit. Seit sechs Jahren hat man nun die Scholle besingen lassen, hat den Bdm für Melken und Mistwenden begeistert, hat Blutofilme drehen lassen — die Bauern aber klagen über wachsende Leutenot und Landflucht. Vor einigen Wochen hat der Reichsbauernführer in Goslar über den Mangel an ländlichen Arbeitskräften geklagt; der Staatssekretär Syrup bezifferte die fehlenden Hilfskräfte auf 250 000. Der „Völkische Beobachter“ greift das Thema auf und bringt einen langen Artikel über „Leutenot in der Landwirtschaft“; er legt seinen Betrachtungen die Erhebungen des Arbeitsamtsbezirks Rosenheim zugrunde. Da liest man:

„Wir sprachen mit weinenden Bäuerinnen, die trotz Abrackern und nichtlichen Aufsichtens die notwendigen Stall- und Hausarbeiten nicht bewältigen können, wenn leerwerdende Stallungen, Erhöfe, die von Bauernsöhnen nicht übernommen werden wollen. Wir saßen in einem ländlichen Wirtschaftshaus zwischen Bauern und Burschen — ein junger stämmiger Hilfsarbeiter, der wegen Ruhen der Bauernsicherheit feierte und Arbeitslosenunterstützung erhielt, wies es weit von sich, als Landarbeiter zu helfen und seine Fertigkeit als Melker anzuwenden.“

Folgt der verzweifelte Brief eines Bauern an die Kreisbauernschaft, aus dem der ganze Jammer einer Bauernfamilie spricht, die keine Melkerin mehr finden kann, weil die Jugend andere Berufe vorzieht. „Aber wenn das so weiter geht, dass die Jugendlichen alle anderen Berufen nachdrängen, das geht nicht, da werde ich mit meiner Familie bald von der Erde verschwunden sein.“ Der „Völkische Beobachter“ reißt die Hände. Der Staat habe der Landflucht alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt, aber:

„Im Oktober vergangenen Jahres sprachen 40 Leute nach ihrer abgeleiteten Militärzeit im Arbeitsamt vor, davon lehnten 35 die Rückkehr in die Landwirtschaft ab. Die Jugend ist ein seltener Gast im Anmeldeamt, das weibliche Personal fehlt an allen Ecken und sucht es eine Stellung, so will es nicht in den Stall und aufs Feld gehen. Dafür drängt es zur städtischen Haus- und Gastwirtschaft. Was bleibt dem Bauern anders übrig, als ausländische Arbeitskräfte anzufordern.“

Der Artikel drückt sich natürlich um die Hauptsache herum: die Ursachen. Sie sind für das braune System zu belastend. Gewiss gibt es Landflucht, seit es eine Industrie gibt, aber das braune System hat die gesamte Bauernnot seit 1933 unsinnig verschärft. Die Militarisierung des Volkes, die Verschleuderung der nationalen Arbeitskraft durch eine sinnlos überblähte Rüstungsindustrie, durch Maginotlinien in Ost, West und Süd, die Entblössung des Landes von Rohstoffen, die Kriegswirtschaft mit ihren Wirtschaftsexperimenten, die damit bewirkte Verschärfung der Spanne zwischen Industrie- und Agrarprodukten, der Steuerdruck, der Ablieferungsdruck, die bürokratischen Anbaubestimmungen — das alles hat die Lebenshaltung eines grossen Teils der deutschen Bauernschaft wesentlich verschlechtert, hat die Lebensluft des Dorfes vergiftet.

Der „Völkische Beobachter“ verspricht sich Milderung der „Leutenot“ von dem neu eingeführten weiblichen Pflichtjahr, das von jedem Mädchen unter 25 Jahren, sofern es als Arbeiterin oder Angestellte tätig sein will, den Nachweis einer mindestens einjährigen Tätigkeit in der Landwirtschaft oder Hauswirtschaft verlangt. Der Verzweiflungsbrief des Bauern „soll der weiblichen Jugend die Grösse des Dienstes ins Gedächtnis rufen.“ Die Meisten jedoch werden sich für die Hauswirtschaft melden, und wenn den Bauern fehlt, sind ja auch nicht interesselos herunter dienen, sondern die ländlichen Kräfte. Man wird versuchen, der Landflucht mit der totalen „Nachwuchsenkur“ abzuhelfen, wird damit den für die deutschen Volksmassen wieder eingeführten Ferndienst weiter entwickeln und die Spanne zwischen im Volke verschärfen. Der Hang zur Landflucht jedoch wird bleiben.

„Kulturelle Dorfbetreuung“. Damit denen, die noch im Dorfe verblieben sind, nicht zu wohl wird, übernimmt der „Kraft durch Freude“ künftig die bisherige Propaganda nichts daran ändern können, dass altes Brauchtum namentlich bei der Landjugend erheblich weniger Symbolie genoss als moderne Musik, moderne Tänze und andere städtische Entartungen. Der Swing musste mehrfach geächtet und schliesslich verboten werden. Jetzt werden „Dorfgemeinschaftsaktionen“ losgelassen. „KdF greift ein“, berichtet der „Völkische Beobachter“. Worauf er kitschig beschreibt,

wie ein solcher Abend beschaffen sein könnte:

„In der alten Sitzordnung des Dorfes finden sie sich in einem grossen Kreis zusammen. Die Dorfmusik leitet den Abend mit einem Marsch oder einem Ländler ein. Und schon ist in allen die Stimmung geweckt, die sich in den alten Volksliedern Luft macht. Dazwischen hinein lässt sich die Jugend mit den neuen Liedern hören, die sie an ihren Heimatabenden gelernt hat.“

Aufgepasst muss nun werden, dass nicht plötzlich „das Bedürfnis nach Unterhaltungen städtischen Musters erwacht.“ Denn das ist vom Uebel. Die „vielverlangten bunten Abende“ mit Schlagern, Ansagern, Girlbeinen, Revue und verklärter Tanzmusik sind abzulehnen. Das sollte zwar einst auch

für die Stadt nicht mehr gelten, aber die Neugermanen sind dort den liberalistischen Vergnügungen bereits weitgehend erlegen. Auf dem Lande dagegen:

„Entscheidend für den Einsatz städtischer Kulturwerte auf dem Lande ist, dass dadurch der Bauer nicht von seiner eigenen Art abgelenkt wird.“

Dem Bauern aber ergeht es wie anderen Leuten: nach des Tages Last und Dekreten möchte er gerade von seiner Umgebung und seinem Qualm etwas abgelenkt werden, und so kann man sich den Andrang zu diesen KdF-Abenden ausmalen. Die braunen Kulturwächter jedoch packt ab und zu die Angst vor der Technisierung und Mechanisierung, die vom braunen System krankhaft voran getrieben wird. Sie kön-

Des Führers Befehl an Funk

Der gesperrte Kapitalmarkt wird geöffnet

Unter den Aufgaben, die der Führer seinem neuen Reichsbankpräsidenten stellte, steht an vorderster Stelle „Die Öffnung des Kapitalmarkts für die Privatindustrie“. Damit soll wohl gesagt sein, dass Schacht den Kapitalmarkt für die Privatindustrie unter Verschluss gehalten hat und dass sich das mit der Neubesetzung der Reichsbankleitung ändern soll. In der Tat war der Kapitalmarkt bisher für die Wehrbedürfnisse des Dritten Reiches reserviert. Die Rüstungsindustrie musste zusehen, wie sie aus den Arbeitern genügend Kapital auspresst, um die Investitionen des Vierjahresplanes auf dem Wege der „Selbstfinanzierung“ zu bezahlen. Dazu dient des Führers Lohnerhöhungsverbot, das die Arbeiter zwingt, die wilde Antreiberei in den Betrieben über sich ergehen zu lassen. Es scheint aber, dass die Ausschöpfung der Reserven menschlicher Arbeitskraft auf eine natürliche Grenze stösst, und dass man, um die Kriegsrüstung zum Zwecke der Kriegsdrohung weiterzutreiben, unannehmlich die Privatindustrie zum Kapitalmarkt zulassen, und ihr ermöglichen muss, die Selbstfinanzierung durch Fremdfinanzierung abzulösen. Aber woher nehmen, wenn die Reserven bereits im Uebermass vom Reich in Anspruch genommen sind?

Man hat gemunkelt, dass die letzte Anleihe von 1,5 Milliarden nur mit Ach und Krach hat untergebracht werden können, weil die Banken sich geweigert haben, ihre Mittel noch mehr als bisher vom Staat aufzulegen zu lassen. Das ist durchaus glaubhaft. Die Zeitschrift „Die Bank“ vom 4. Januar 1939 berichtet, dass die Golddiskontbank den Erlös der von ihr den Banken verkauften Solawechsel, eine Erfindung Schachts, dazu benutzt hat, die Reichsbank um einen Teil der bei ihr angesammelten Solawechsel zu entlasten. Ende November vorigen Jahres hatte der gesamte Wechselstand der Kreditbanken 2,8 Milliarden betragen, und der Umlauf von Solawechseln der Golddiskontbank 1,4 Milliarden, also die Hälfte, wovon der weit überwiegende

Teil sich in den Portefeuilles der Banken befand. Das ist die „indirekte Beteiligung der Banken an der Staatsfinanzierung“, ausserdem gibt es noch in Form von Wechseln eine direkte. „Die Bank“ vertraut uns nämlich an, dass die Reichsbank den Banken „Blockwechsel über runde Beträge auf feste Termine überlässt“. Während sonst die Banken sich bei der Reichsbank Geld durch Verkauf von Wechseln beschaffen konnten, ist es jetzt genau umgekehrt. Die Reichsbank nimmt Wechselkredit bei den Banken in Anspruch, um damit des Dritten Reiches Aufrüstung finanzieren zu helfen. Auf diese Weise vermeidet die Reichsbank die Zunahme ihres Banknotenumlaufes, sperrt aber dafür den Bankkredit für andere als Rüstungszwecke.

Der verflorenne Dr. Schacht hatte die Sonderwechsel als Zahlungsmittel für Heereslieferungen, wenn auch nicht ganz, abgeschafft und durch die Lieferschuttsanweisungen ersetzt. „Die Bank“ schreibt dazu:

„Die Lieferfirmen haben dieses Reichspapier über den Bankenapparat flüssig gemacht, weil sie für die Bestreitung ihrer laufenden Unkosten Barmittel brauchen, die ihnen nicht aus eigenen Liquiditätsreserven zur Verfügung stehen.“

Die Folge ist nun eine mächtige Ansammlung dieser Schuldtitel des Dritten Reiches bei den Banken. Die Kreditbanken verfügten Ende November über folgenden Bestand von Wertpapieren:

	1937	1938
	Mill. Mark	% Mill. Mark
Aktien u. verbriefte Beteiligungen		
des Reichs und der Länder	490 44	952 00
sonstige Wertpapiere	812 56	642 49

Die gesamte Zunahme des Wertpapierbestandes entfiel also auf die Vermehrung der öffentlichen Anleihen. In einem Jahre hatte sich ihr Anteil am Gesamtbestand der Wertpapiere gegenüber dem der anderen Papiere genau umgekehrt. Die Industrie befreit sich von den Schuldscheinen des III.

Das Spiel um die Ukraine

Zu den Zwischenfällen in den Karpathen

Bei Mukacevo und Uzborod ist es zu heftigen Gefechten zwischen tschecho-slovakischen und ungarischen Truppen gekommen. Beide Städte wurden seinerzeit auf Grund der Achsen-Entscheidung von Wien von der tschechoslovakischen abgetrennt und Ungarn zugeteilt. Uzborod (ungarisch Ungvar) ist die Hauptstadt des früheren Karpathenlandes gewesen; die jetzige Demarkationslinie läuft auf den Hügeln, die die beiden Städte umlagern.

Die Zwischenfälle sind noch nicht ganz geklärt. Sie haben das Verhältnis zwischen Ungarn und der neuen Tschecho-Slovakie aufs neue verschlechtert. Wenn nicht alles in Aussicht ist, sind sie das Vorspiel zu grösseren Ereignissen, die sich in der nächsten Zeit um die Ukraine abspielen werden.

Wenig bekannt ist, dass die Beziehungen zwischen der autonomen Karpatho-Ukraine und der autonomen Slowakei, beide Länder sind Mitglieder des tschecho-slovakischen Staatsverbandes, nicht gut sind. Die Slowakei wird autoritär regiert — ganz nach dem Muster des Dritten Reichs, das sie als Werkzeug zur Durchsetzung seiner Wünsche innerhalb des tschechoslovakischen Staatsverbandes benutzt — und verweigert den Ukrainern, die es innerhalb der slowakischen Grenzen gibt, kulturelle und nationale Selbstverwaltung. Dies ist sicherlich nicht im Sinne des Dritten Reichs, dem die Ukraine zur Durchsetzung seiner Machtpläne nicht weniger wichtig sind als die Slowaken,

sondern es ist nur eine jener Dummheiten, an denen autoritäre Regierungen ja nicht arm sind. Vor einigen Tagen hat die karpatho-ukrainische Regierungspresse dem slowakischen Minister Sidor die Leviten gelesen wegen der Aeusserung Sidors, dass die Slowaken Gegner einer Grenzrevision Slowakei-Karpathoukraine seien, dass die Slowakei aber bereit sei, den Russinen alles zu geben, was ihnen gebühre, jedoch nur im Rahmen der Slowakei. Die karpatho-ukrainische Regierungspresse ist nicht nur aufgebracht darüber, dass Sidor die Ukrainer als Russinen bezeichnet, sondern weist auch darauf hin, dass das ukrainische Schulwesen in der Ostslowakei vollkommen vernichtet und dem slowakischen Chauvinismus ausgeliefert wurde. Im übrigen solle Herr Sidor nicht vergessen, dass die Ukrainer nicht zwei Millionen sind wie die Slowaken, sondern fünfundsiebzigmal soviel zählen.

Hinter dieser Drohung verbirgt sich der Hinweis auf die Gross-Ukraine, deren Entstehung das Dritte Reich anstrebt. Die Karpatho-Ukraine soll nach dem Willen des Dritten Reiches gewissermassen die Schmelze der Gross-Ukraine werden. Die karpatho-ukrainischen Blätter vertreten schon russ-ukrainische Gedanken, soeben wurde in Chust, der jetzigen Hauptstadt des Landes, mit reichsdeutschem Geld eine deutsche Zeitung gegründet, die die Propagierung der gross-ukrainischen Idee national-

nen sich mit der eigenen Dynamik nicht recht abfinden. Es graust ihnen vor dem eigenen Profil. Sie wollen Lautsprecher Säulen im ganzen Lande, den Kultus der Reichsautobahnen, den lauten Rummel der Film- und Radiopropaganda — der Dörfler aber soll beim Brauchtum der Postkutsche bleiben, soll Ländler tanzen statt Foxtrott und für alle Fälle immer eine möglichst primitive „Quelle der Volkskraft“ bleiben. Dass ausserdem internationales Film- und Radiowesen auch auf deutscher Scholle die ihnen eigene weiterweisernde Wirkung haben, dass dörfliche Jugend ihre „Feierabendgestaltung“ an den bunten Abenden des Radios und denen der nahen Städte misst — das alles existiert für die braunen Quellenwächter nicht. Die Folge: was an alten Bräuchen noch lebt, wird durch politische Ueberbetonung zu Tode getötet und dem Dorfe vererbt. Die Landflucht, über die in Naziblättern beweglich geklagt wird, ist zu einem Teil die Flucht vor dem Ueberbluh der Erneuerer des Mittelalters. B. Br.

Reiches und macht sich auf Kosten der Banken liquid. Die Folge ist, dass die Kreditreserven fast vollständig für die Aufrüstung beschlagnahmt sind. „Die Banken“, schreibt „Die Bank“, „üben hier die wichtige Funktion aus, die Mittel für die öffentliche Finanzierung, die noch über laufende Steuereinnahmen und Anleiheerlöse hinaus aufgewendet werden müssen, aus den von ihnen verwalteten Geldern der Wirtschaft, anders ausgedrückt aus dem vorhandenen Kreditmarktvolumen aufzubringen und eine zusätzliche Inanspruchnahme des primären Notenbankkredits zu vermeiden.“ Aber die Einlagen, die auf diesem Wege in Kanonen und Flugzeugen investiert werden, sind nicht einmal echte Ersparnisse, also auch keine „echten Depots“. Es sind „Bankguthaben, die nur dadurch entstanden sind, dass angesammelte Aufträge wegen Arbeits- oder Materialknappheit noch nicht dem beabsichtigten Investitionszweck haben zugeführt werden können“. Mit anderen Worten: es handelt sich um Lohn- und Rohstoffonds, die die Form von Bankguthaben annehmen müssen, weil es nicht genug Lohnarbeit und nicht genug Rohstoffe zu kaufen gibt, also um Zehren von der Substanz. Wenn aber nach dem Willen des Führers der Kreditmarkt von der Privatindustrie in Anspruch genommen werden soll, wenn also „Gelder dieses oder ähnlichen Charakters einmal in breiterer Front den Abmarsch antreten, weil man sie braucht, so müssen sich die Banken die erforderlichen Barmittel bei der Zentralnotenbank beschaffen“. Die Banken sind dann also gezwungen, der Reichsbank die von ihr gekauften Wechsel wieder zurückzugeben und die Notenpresse anzukurbeln. Mit viel Kunst hat Schacht bisher zu verhindern gewusst, dass die masslose Schuldenwirtschaft des Reiches in offene Inflation umschlägt. Herr Funk wird, wenn er daran geht, des Führers Befehl auszuführen, entweder durch Enteignung von Privatbesitz — es wirken da etwa die Kirchengüter — den Kapitalmarkt auffüllen oder die Notenpresse rotieren lassen müssen. G. A. F.

sozialistisch untermauert. Der karpatho-ukrainische Ministerpräsident hat dieser Tage eine Rede gehalten, in der er der Sehnsucht der Karpatho-Ukrainer nach der Schaffung eines Grossukrainischen Staates unumwunden Ausdruck gab.

In den an Deutschland abgetretenen Sudetengebieten werden die Ukrainer besonders registriert. Soweit es sich um Ukrainer aus den russischen Gebieten handelt, müssen sie den Grund der Emigration genau angeben. Sie werden auch nach ihrer militärischen Ausbildung gefragt. Alle werden von der Organisation der Ukrainer propagandistisch erfasst, die in Berlin ihren Sitz hat und Geld aus dem Propaganda-Ministerium des Dritten Reiches bekommt.

Wenn es dem Dritten Reich passen wird, d. h., wenn die Propaganda-Maschine im ukrainischen Sprachraum den entsprechenden Erfolg haben wird, wird man im äussersten Osten der Tschecho-Slowakei sicherlich einiges erleben können. Jedenfalls dürften die eben beigelegten Grenzzwischenfälle nicht die letzten sein. Deutschland hat genau gewusst, warum es den Wünschen der Polen und der Ungarn nach einer gemeinsamen polnisch-ungarischen Grenze nicht nachgab; es hätte sonst die ukrainische Suppe nicht kochen können. Jetzt aber ist der Topf schon ans Feuer gestellt. Trotz den Schwierigkeiten.

Artur Krämer.

REINIGUNG, FAERBEN, HANDBUEGELEI

Maison SIMON

20, RUE TAYLOR, PARIS X°. Tel.: BOT 10 91

Wenden, reparieren von Anzügen billigt. Abholen und Zustellen frei Haus.

Zahnärzte

ZAHNÄRZTLICHES CABINET A. GLESER

163, rue de la Roquette. — Tél. ROQ. 36-98
Métro : Père Lachaise

Sprechstunden : Montag, Mittwoch, Freitag von 5-8 Uhr nachmittags
Social-Vericherung Krankenkasien

Zahnarzt de la Faculté de Médecine de Paris

Dr. med. A. JUCHNOVITSKY
40 bis, rue de Rivoli. — Tél. ARCH. 55-52
Métro : Hôtel de Ville

Sprechstunden von 3-8 Uhr nachmittags. Vormittags nach telefonischer Vereinbarung.

ZAHNÄRZTLICHES CABINET

Chir.-Dentiste de la Faculté de Médecine de Paris

Spez : Porzellankronen u. Kronen (natürl. getreu wie eigene Zähne). Alle anderen Arbeiten nach dem neuesten System. Schönendste Zahnbehandlung.
Sprechstunden : Dienstag, Donnerstag u. Freitag von 3-7 Uhr oder andere Zeit auf Verabredung. Alle Krankenkassen

17, rue de Lancry - PARIS (10°)
Métro : Lancry-République — Tel.: BOT. 58-66

Zahnärztliches Laboratorium

Spezialität : Porzellankronen, Brücken etc. Schmerzloses Zahnziehen, schonendste Behandlung

Sprechstunden von 3-8 Uhr nachm. oder telef. Verabred. 3, boulevard de Belleville, PARIS (11°)
Téle. OBE 48-77 - Métro Ménilmontant

Dr. Katz-Kipen

ZAHNARZT de la Faculté de Médecine de Paris

17, rue Beranger - Métro : République
Telefon : ARC. 79-52

Sprechstunden durchgehend von 8-9 Uhr Donnerstag und Sonntag von 8-12 Uhr

Anwälte

Juristisches Büro

M. ZONAND

26, rue des Rosiers, PARIS (4°)
Métro St-Paul — Tel. Arch. 93-49

Sämtliche juristischen, kommerziellen und Steuer-Angelegenheiten. Beglaubigte Übersetzungen.
Sprechstunden taegl. 8-8, ausser Sonntag.

JURISTISCHES CABINET

Alle juristischen, kriminellen, kommerziellen und Steuerfragen erledigt

S. BEER, conseil juridique

174, rue du Temple, PARIS (3°) Métro Temple
Telefon : Arch. 30-05. Sprechstunden taegl. von 5-8 Uhr oder telefonische Verabredung

CABINET JURIDIQUE et FISCAL

S. SKORNICKI

15jährige Erfahrung in Steuerangelegenheiten
26, rue Beaubourg, PARIS 3° - Tel. Tur. : 54-78
Métro : Arts et Métiers und Rambuteau
Empfangsst. taegl. v. 17,30 - 19,30 Uhr ausser Sonnabend, Sonn- u. Feiertags

FRANZOESISCH - DEUTSCHES ANWALTSBUERO

Dr. F. HIRSCHLER

(früher MANNHEIM)

in Zusammenarbeit mit französischem Cabinet
40, rue d'Artois (Nahe Etoile) Ely. 77-94

JURISTISCHES CABINET

CH. KERBER

Diplom de l'Université de Caen

Alle Prozesse, Verwaltungsangelegenheiten, Steuern, Buchführung, Patente, Naturalisationen etc.

39, Avenue Gambetta, PARIS XX°
Métro : PÉRE LACHAISE. Tel.: MEN 82-57
Sprechstunden taeglich 6-8 Uhr nachmittags, Sonntags 10-12 Uhr.

Juristisches Cabinet

M. GROUMAN

Dipl. faculté droit de Paris und H. E. S.
19, Rue Louis-Bonnet — Telefon : OBE 12-50 — Métro : BELLEVILLE
ALLE ZIVIL- UND COMMERC. PROCESSE, STEUERN
Ehescheidungen, Konkurse, Buchführung, Gesellschaftsgründungen etc.
Sprechstunden taeglich 6-8 Uhr nachmittags — Sonnabends Konsultation gratis

FELDMAN JURISTISCHES BUERO

— Tel.: MEN 92-1
27, RUE RAMPONEAU, PARIS (XX°)

Beratung von Steuern, Patente, Register du Commerce, Kompanieschäfte, Naturalisation-Prüfungsetzungen — Übersetzungen in alle Sprachen. — Spezialität : Unfallversicherung.
Sprechstunden von 6-9 Uhr nachmittags. Sonntag von 10-12 Uhr vormittags.

Bureau Arbeiten

Bureau MULLER

Übersetzungen, Schreibmasch.-Arbeiten
Vervielfältigungen - Photokopie
Reproduction von Passen und Dokumenten für Konsulate
5, rue Mayran — Téléphone : TRU 62-45

SCHREIBMASCHINEN-ARBEITEN

Vervielfältigungen Übersetzungen

PETERSEN

41, rue Le Marois, PARIS (16°)
TÉLÉPHONE : AUTEUIL 82-74

Käufe

ANKAUF von Gold, Brillanten, Silber, Goldzähnen, Uhren, Münzen etc

Höchsten Preisen

S-té d'Horlogerie Franco - Suisse

23, Bd d. Capucines vis-à-vis Café de la Paix u. 49, Fbg. Montmartre — Tel.: Opé 41-39

REPARATUREN — UMARBEITUNGEN VON SCHMUCK UND UHREN

Auslesung von Pfandscheinen gratis
Tägl. gütst. Occasionaverk. — Man spricht deutsch

KAUFE BRIEFMARKEN

(Sammlungen, Lots Korrespondenzen).

F. AUERBACH, 27, rue Paul Lelong, Paris (2°)

REICHLER, 16, rue Bichat, Paris-10°

ZAHLT HOECHSTE PREISE BOT. 96-89

für getrag. Herrengarderobe

Kaufe sozialistische Literatur, Broschüren, Bücher, Zeitschriften, Zeitungen. Angebote unter Nr. 101 an die Expedition des „Neuen Vorwärts“.

CABINET JURIDIQUE

Dr. jur. TH. TICHAUER

Irch. Rechtsanwalt u. Notar in Berlin
103 bis, rue Nollet, Paris-17°. Tel. Mar. 64-02
Besprechung nach telefonischer Verabredung.

Franz. - Deutsches Anwaltsbüro

Dr. jur. LEOPOLD KATZ

Beratung in allen Rechts- und Wirtschaftsfragen

2, Rue Félix-Huguenot (20°). Tel. Did. 82-47
Métro : PORTE DE VINGENNES

CABINET JURIDIQUE

G. HITRON *Ingénieur Commercial de l'Université de Nancy*

6, rue d'Angoulême, 6, PARIS (X°)

Téle. ROQ. 65-97. Métro République - Oberkampf

Rechts- und Steuerberatung, Uebernahme aller Prozesse, Versicherungsangelegenheiten, etc.
Sprechstunden taeglich 6-8 Uhr nachmittags

JURISTISCHES BÜRO

ADAMOFF

85, Rue de la Convention, 85
Métro Boulicaut - Tel. Vaug. 59-07

Alle Prozesse, Verwaltungsangelegenheiten Steuern, Versicherungen etc.
Sprechstunden 6-8 Uhr nachmittags

Dr. Ludwig B. Schlesinger

Land- und Amtsgerichtsrat a. D.

Licencié en Droit de la Faculté de Paris

Sprechstd. von 10-12 u. auf Vereinbarung
Tel. : Central 23-62

13, RUE JEAN-JACQUES-ROUSSEAU, 13 PARIS-11° — Métro : Palais Royal et Halles

Die Kleinen Treffer!

Emigrant, der sich durch BRIEFMARKEN-HANDEL kl. Existenz schaffen will, erbittet Zusendung gebrauchter Marken gegen Portoerstattung. Auch zu Tausch bereit. Zusendungen an KK. 13 Expedition „Neuer Vorwärts“.

Ärzte

Praktischer **Doktor BRODATY**
Arzt
48, rue de Malte, Paris (11°) Métro : République
Telefon : OBE 13-85
Sprechstunden taeglich 3-3 Uhr und 7-8 Uhr nachmittags, Sonntag 10-12 Uhr vormittags
HOEHENSONNE etc. Man spricht deutsch

Dr. MISES Spezialarzt

für Frauenkrankheiten u. Geburtshilfe

19, av. de la Porte-Brunet, PARIS (19°)
Téléphone : BOT 28-08

Sprechst. : 1-4 u. 6-9 sowie auf Verabredung
Man spricht deutsch

Verkäufe

Reparaturen — Modernisierung Elektrifizierung von NAEHMASCHINEN

Alle Systeme, ausländische, alte, moderne und unbekannt Marken, sowie sogenannte NICHT REPARIERBARE. Pauschalpreise und mit Garantie. — Gelegenheitskaufe von Singer-Maschinen, durchgesehen oder überarbeitet. Mit Garantie. Monatsweiser Verleih von Maschinen, Nadeln und Teile nach Muster.

Ateliers Bézalel 5, rue Euryale-Dehaynin (19°) nahe 81, Av. Jean-Jaurès. — Tel.: BOT 21-27. — Métro: Jaurès. — Täglich ausser Sonntag geöffnet.

MARTIN Gosman

Drucksachen

Bürobedarf

Schreibmaschinen

35, RUE DE DANTZIG, PARIS-XV

TÉLÉPHONE LECOURBE 85-43

WICHTIG für alle FRAUEN!

Maison Madeleine, Spezialgeschäft für Korsetts und Büstenhalter
EMPFEHLT SICH DURCH
Qualitätsarbeit und billige Preise
KORSETT nach Mass oder Konfektion
5 bis, rue de la Présentation, PARIS 11°
Métro : Belleville



Nähmaschinen

ELEKTR. MOTOREN, ELEKTR. SCHEREN UND SCHNEIDEMASCHINEN, ALLE ZUBEHÖRE U. TEILE, REPARATUREN PROMPT UND BILLIG.

«ETWA», 66, Bd. de Belleville - PARIS (20°)
Téléphone : OBE 13-97 Métro : Couronnes

Elektrische Anlagen Licht — Kraft — Schwachstrom

Reparation von allen el. Apparaten
W. ROTHER
13, rue Hoche - Issy-les-Moulineaux
Tel. : MIC 25-81
Zugelassen fuer die gesamte Region Paris.

ELEKTRO-RADIO

7, rue de Pall - Kur 7, PARIS (20°) — Métro : Belleville - Couronnes
Ständig grosses Lager von Radioapparaten in allen Preislagen und Fabrikaten Alle Zubehörteile ständige auf Lager. Kredit bis 18 Monate
Vorführung und Besuch unverbindlich. Alle Zubehörteile ständige auf Lager. Kredit bis 18 Monate



TAPISSERIE, LITERIE

Sie kaufen direkt ab Fabrik!
2, rue de la Mare (71, rue Menilmontant)
Paris (20°) Tél. MEN 47-57
Ausnahme - Angebot Canapé-lits (für 2 Personen) 550 fr.
MATELAS, DIVANS, FAUTEUILS ETC.

FERMOIRS HAUTE FANTAISIE - CLAPETS APPLIQUES MÉDAILLES DERNIÈRES CRÉATIONS SUR ÉCAILLE - GLACES - IMITATIONS — CUIRS - FERMETURES VÉRITABLES "ÉCLAIR"

E. KORENZOVSKI, AGENT DE FABRIQUES
9, Rue Sainte-Anastase (Angle rue de Turenne) PARIS (3°) - Tél. Archives 98-81

Deutschsprach. Arzt **Dr. J. Roginski**
viele Jahre in Royat (dem franz. Neuhaus) tätig gewesen.
praktiziert jetzt in
Paris 14, boul. Gouvion-St-Cyr Tél. Gal 66-80
MÉTRO : CHAMPERAET
Sprechstunden von 2-4 Uhr, ausser Sonntag
Herz- und Frauenkrankheiten

Dr. Philippe CZACZKES

Ehemaliger Sanatoriums-Chefarzt
5, av. d'Eylau, PARIS-16°
TÉLÉPHONE : PASSY 47-57
empfangt taeglich von 2-4 Uhr
Innere u. Frauenkrankheiten, prakt. Arzt
Man spricht deutsch!

DEUTSCHER SPECIALARZT

GESCHLECHTSKRANKHEITEN
Gesonderte Heilung
57, rue de Clichy - PARIS (9°)
Taeglich von 5 - 8 Uhr abends

Französin, deutschsprachig

erteilt französisches Unterrichts- und Konversation — Kinder und Erwachsene
Mme Manga-Bell, 86, r. Oliv. de Serres (14°)

Wichtig für alle Emigranten! Lassen Sie Ihren Pass und alle Dokumente photokopieren, da deren Verlegung verlangt werden kann. Reproduktion aller Dokumente für amerikanisches Konsulat etc. etc. — Bilder für Carte d'Identité schnell und billig.
PHOTO-DAVID
9, Boulevard des Italiens - RIC 88-87

Bücher und Bilder bei Biblion

Deutsche Buchhandlung — Leihbibliothek
Alle Neuerscheinungen vorraetig.
25, rue Bréa, Paris VI° Tel.: DAN 46-77

SCHREIBMASCHINEN OSNER

ALLER SYSTEME
Ersatzteile und Bürobedarf
5, Rue Mayran PARIS (20°)
Tel. TRUM 62-68

LINOLEUM · BALATUM M. WAIS

ZUSCHNEIDEN UND LIEFERUNG GRATIS
BEKANNT FÜR BILLIGSTE PREISE

98, Bd. MENILMONTANT · TEL: OBE 12-55
117, FAUBG. DU TEMPLE · TEL: BOT 40-04

RABATT BEI VORZEIGEN DER ANNONCE

Linoleum · Balatum M. Wais

Achtung!
Sie kaufen prima Fleisch und Würstchen aus Pflanzlichen, Lieferung taeglich
Festlichkeiten tafelfertig
Hats.
Bei Bedarf kommen Sie zu der Warschauer Wurstgesch. von
MON-JACQUES
61, Bd Belleville, PARIS (20°)

Das CHINASEIDENE HEMD

M. Golzmann
1, Bd. HAÜSSMANN
überdauert alles
Spezialist in Hemden u. Pyjamas, Wiener-Schnitt, engl. Pique,
shin, Seide
Lager und nach Mass ab Frs. 49.—
— Beste Einkaufsquelle für Wiederverkäufer

BLUMEN

Sträuße, Körbe, Kränze etc.
auf Bestellung
A. SLABIAK Dipl. Blumenbinder
der Leipziger Akademie
29, rue Vieille-du-Temple — PARIS (4°)
Métro : Hôtel de Ville — Téléphone : AIG. 63-43
Mässige Preise

Architektur des Dritten Reiches

Das Mahnmal der Marmorbutter-Epoche / Von Paul Westheim

Das Prachtstück, die neue Reichskanzlei, mit noch und noch glitzerndem Marmor, Mosaik und Kristallüstern, eine wahrhaft orientalisches-byzantinische Pracht, soll 300 Millionen Mark gekostet haben. „Steuer-groschen des arbeitenden Volkes“, wie die Nazis zu sagen pflegten, wenn sie sich ent-rüsteten über die Verschwendungssucht „des Systems“, die darin bestand, dass Volksbäder und Schwimmhallen angelegt wurden, Erholungsheime für die Kranken-kassen, Sport- und Spielplätze und sogar (wie besonders Herr Dr. Schacht zu be-mängeln hatte) Arbeiterwohnungen mit Badegelegenheit ausgestattet wurden. Viel-leicht, um jene satrapische Pracht wahrhaft volkstümlich zu machen und dem Volk auch den rechten Begriff davon zu geben, sollte man jeweils abwechselnd mit zu Herzen gehenden Abbildungen davon die Lohntüten und die Steuerzettel schmücken. Es wäre immerhin eine zarte Aufmerksamkeit, den Leuten zu zeigen, wofür ihnen das Geld ab-geklopft werden muss.

Wenn das Volk auch sonst nichts hat von dem pompösen Schautück als das er-hebende Bewusstsein, dass die „Lange Halle“ noch länger, direkt 50 Meter länger, und noch unvergleichlich prachtstrotzender als die Versailler Spiegelgalerie ist, so hat „der Führer“ selbst, seinen eigenen Worten zu-folge, auch nichts von dem orientalischen Prachtaufwand. Ausser natürlich des Plä-der, das berauschte Architekturtheater inszeniert zu haben. Er, hat er in seiner Rede bei der Premiere gesagt, er als Privat-mann, als „Volksgenosse“, habe noch im-mer seine alte Wohnung, bloss aber, wenn er „Gäste empfangt“, die „Gäste des deut-schen Volkes“. Es ist das teuerste Gasthaus der Welt; die Zeche freilich bezahlt das deutsche Volk.

Die Herren Diplomaten, die beim Neu-jahrsempfang die erste Gasttruppe waren, wegen der man sich so in die Unkosten stürzen musste, werden gewiss Mund und Nase aufgesperrt haben vor dem „märchen-haften“ Pomp, mit dem das Reich aufwar-tet, das ihren eigenen Volksgenossen in der Londoner City, in der Schweiz, in Jugo-slavien, in Brasilien und wer weiss wo noch die märchenhaftesten Summen schuldig ge-lieben ist: „rauschende Akkorde“ von hellrotem, von „dunkelrotglühendem“ Mar-mor, Marmorintarsien, Marmorsäule, eine ganze Mosaikhalle mit mosaischen Gemäl-den, Gobelins, dutzendweise, stundenlang, Goldbronze, „golden schimmernd das Ad-lersymbol“, Edelholzer, Edelputz, Edel-schiffelack, kristallene Lüster, „in schwin-delnder Ausmassen“, wie der Be-richterstatter des „Journal“ feststellt, den im übrigen der Schwindel nicht eben er-zugt zu haben scheint. „Erstaunlich“, wer-den die Herren Diplomaten im Stillen sich vielleicht gesagt haben, „was man alles auf-stellen kann, wenn man seine Gläubiger zum Stillehalten und seine Untertanen zum Mahnhalten zu zwingen versteht!“ „Marmor-butter“ nennen die Leute drüben die Butter, die sie neuerdings zugeleitet kriegen, weil nämlich so vielerlei beigemischt ist, dass die Butter von marmorartigen Streifen durchzogen scheint. Symbol, wie die neue Reichskanzlei ja sein soll, ist sie mit ihrem Marmorstrahlenglanz gewiss das gigantischste Mahnmal der Marmorbuttereпоche.

Der Deutsche Pavillon auf der Pariser Weltausstellung war bekanntlich im *Loeser-kant* gebaut, eine Zigarrenkiste hoch-kant; der Turm, gigantischer Schornstein mit Säulen garniert, und eine Zigarrenkiste längs daran geschoben; die Ausstellungs-halle. Das war architektonisch die ganze Architekturidee. Bei dem Erweiterungsbau soll erneut seine Weihe erhalten. Der Turm kam in Wegfall, dafür sind in einer Art lan-gem Schlauch, der sich hinter der 422 Me-ter langen Fassade hinzieht, diverse Zigar-renkisten aneinandergereiht. 1. Kiste ohne Deckel drüber der Ehrenhof 68 Meter lang, 26 Meter breit, 2. Kiste Vorhalle mit Säulen-garnitur, 3. Kiste 46 Meter lang, 20 Meter breit die Mosaikhalle, 4. Brasilienraum in runder Dose; der „Bunde Raum“, Durch-messer 15 Meter, 5. Kiste die „Lange Halle“ 146 Meter lang, 12 Meter breit, 6. Kiste, quer dazu gestellt und nicht mal richtig auf Achse, der „Empfangssaal“, 25 Meter lang und 17 Meter breit. Alles glatt hintereinan-der weg, ein endlos langer Darm, mit Mar-mor und Mosaik tapeziert, das ist das „Ar-chitekturwunder“. Seitlich angeklebt an die „Lange Halle“ wie ein Bahnwärterhäu-schen am Schienenstrang liegt noch das „Arbeitszimmer des Führers“, das man in Ermangelung einer wirklichen Architek-turidee nicht hineinzukomponieren ver-stand, und an der Ecke der Wilhelmstrasse, wo das Borsig-Palais erhalten werden sollte, sitzt um den Ehrenhof herum auch noch die Büroräume.

Rechnet man nach, so beträgt das Auf-marschgelände vom Portal an der Wilhelm-strasse bis zur Empfangshalle über 300 Me-ter, bis zum Arbeitszimmer des „Führers“ mindestens 225 Meter. Es ist anzunehmen, dass man das Diplomatische Korps durch einen Nebeneingang in der Vosstrasse ein-lassen hat; andernfalls werden die Regie-rungen der diversen Länder bei der Aus-wahl ihres Berliner Gesandten- und Bot-schaftspersonals gut daran tun, auf marsch-gebühte Leute wert zu legen.

„Zur Stärkung dieser Autorität entstehen unsere Bauten“, hat Hitler mal in Nürn-berg gesagt. „Dieser Autorität soll nützen, was Sie hier in dieser Stadt sich erheben sehen . . . Das ist die Tendenz, die diesen Bauwerken zugrunde liegt!“ Ohne sich des-sen so ganz bewusst zu sein, enthüllte er damit den eigentlichen Sinn dieser Kunst-pflege. Es ist eigentlich gar nicht Kunst, sondern *Reklame, Marktschrei für das Sys-tem*. Wenn Architektur nach Goethes Wort „gefrorene Musik“ ist, so ist diese neue Staatskunst gefrorene Reklametrommel.

Es ist die Tendenz auch dieser Luxu-reichskanzlei, die für die Geschäftsführung des Reiches eigentlich auch nur so neben-bei ein paar Nebenräume enthält und die in der Hauptsache ein repräsentatives, mit orientalischer Pracht ausgestattetes Ehren-hallen-theater ist. Mit Ueppigkeit, mit „kolossal“ soll sie blenden. Das eigene Volk, das über die Misere des Alltags, die die NS-Miswirtschaft ihm beschert hat, durch solche Mittel — die schon längst nicht mehr ziehen, sondern nur neue Erbitterung her-vorrufen — hinweggeblendet werden soll. Das Ausland, das in den Glauben versetzt werden soll, ein Reich, das seine Gäste mit so byzantinischem Prunk empfängt, das müsse doch ganz grossartig dassehen.

Programmwidrig war nur, dass der erste ernsthafte Staatsakt, mit dem symbolisch die Arbeit in diesem Reichskanzlei-Palais begann: die Ausbootung Schachts war, das Problem der faulen Wirtschaft. Was da hinter der opulenten Fassadenkunst zula-ges zu kommen beginnt, ist für die Welt auch recht interessant, wenn es auch nicht so sehr danach anlangen sein dürfte, „zur Stär-kung dieser Autorität“ beizutragen. Wenn französische Journalisten den Pomp dieser neuen Reichskanzlei als „*pompe funèbre*“ bezeichnet haben, so war damit vielleicht nicht nur die geschmackliche Seite der Sache gemeint.

Diese „neue Staatsbankust“ bedient sich naturgemäss der *Mittel der modernen Bau-technik*. Eisenbetonkonstruktion usw. An-ders liessen sich in so kurzer Zeit solche Monstrebauten ja auch gar nicht aufführen. Aber Eisenbeton ist nicht „vornehm“. We-nigstens nicht für kleinbürgerliche Begriffe. Die Griechen haben nicht in Eisenbeton ge-baut, da sie ihn einfach noch nicht kannten; sie mussten ihre Tempel in Stein auf-führen. Daher gilt Werkstein als das Gross-artigere. Für die Bank- und Börsenfürsten der Gründerzeit, die für sehr grossartige wa-ren und die deshalb den mehr hermachen-den römischen Barock bevorzugten, hatte ein Bankpalais erst die erforderliche Vor-nehmheit, wenn es in Hochrenaissance und in Sandstein aufgeführt war. Inzwischen hat man begriffen, dass eine Bauerei, die ihre moderne Baukonstruktion hinter über-kommenen Formen und vorgesetztem Mate-rial verbirgt, nicht Architektur, sondern *Maskerade* ist. Der Architekt *Hubert Schra-de*, der für einen Leipziger Verlag ein Buch-lein über die „Bauten des Dritten Reiches“ geschrieben hat, hats offenbar auch begriff-en. Aber da „der grösste Baumeister aller Zeiten“ die Betonkonstruktion seiner Ar-chitekturmummie mit einer Werksteinver-kleidung zu maskieren liebt, so muss Schra-de das gegen die bessere Einsicht des Fach-manns zu entschuldigen versuchen. Der Werkstein, meint er, „erscheine dauernder“.

Was freilich nur ein Schein ist, der trägt, denn in Wirklichkeit kann an Dauerhaftig-keit kein Werkstein sich mit dem Eisenbet-on messen. Doch davon abgesehen, schreibt Schrade, habe „die Verwendung des Werk-steins auch eine sehr gegenwärtige Bedeu-tung. Sie schafft in viel grösserem Umfange *Arbeit*, als es die reine Betonkonstruktion tun würde. Sie ist daher eine *sozialistische Tat*“. Was eine ganz neue Art von Sozialis-mus ist, ein *steinerer Sozialismus*. Als Maske, als Maskerade vorgesetzt vor die Wirklichkeit, vor die wirkliche Konstrukt-ion, scheint er eine artgerechte Abart des sogenannten „Deutschen Sozialismus“ zu sein.

Uebrigens ist dieser steinerne Sozialis-mus im Zuge des immer schiefer gehenden Vierjahresplanes, bei dem immer grösseren Materialmangel und bei dem zur Kalamität bereits gewordenen Fehlen von Arbeits-kräften total auch schon überholt, auch schon ganz und gar nicht mehr „soziale Tat“, sondern bloss noch Arbeitskraftver-gendung und Materialverschwendung. Abgesehen natürlich von der Grossmannsucht, die sich mit dieser Bauerei wie Ersatz-griecher vorkommt.

In einem Bericht der „Frankfurter Zeit-ung“ (vom 11. Dezember 1938) über die Münchner Architekturmodell-Ausstellung molliert der Berichterstatter: München, Zwei-tes Kanzleigebäude am Königlichen Platz „mit vorragendem flachen Dach“. München, neues Odeon „über drei Stockwerke erhebt sich ein flaches Dach“. Hohe Schule der NSDAP Chiemsee, „die lange Front drei-stöckiger flachgedeckter Gebäude“, Berlin neue Reichskanzlei, „auch hier ist die statu-arisches Ruhe des flachen Dachs gewählt“, Berlin, Soldatenalle und Runder Platz „wie überall jedes einzelne Gebäude mit Flach-dach“. Es wird noch versichert, dass „Adolf Hitler der eigentliche Planer und Anreger aller dieser Staatsbaukunst“ ist. Warum, so fragt man unwillkürlich, macht der Berichterstatter der „Frankfurter Zeit-ung“ sich die Mühe und stellt bei jedem dieser neuen Staatsbaukunstbauten fest dass oben drauf ein „*flaches Dach*“ kommt. Es braucht nicht Zufall und braucht auch nicht Dusseligkeit zu sein, vielleicht ist es dem Mann aufgefallen, weil es „weltan-schaulich“ doch immer hiess, *flaches Dach* sei „orientalisch-jüdisch“, während wahr-haft germanisch-nordisch und überhaupt „in der Seele des deutschen Menschen ver-ankert“ nur das steile Dach sei.

Das Baubaus in Dessau, so versicherte die Partei, werde, wenn man erst mal an der Macht sei, niedergerissen und dem Erd-boden gleichgemacht werden. Nun, es ist nicht niedergerissen, vielmehr als SA-Schule benutzt worden; aber man hat doch damit den zarbesaiteten SA-Seelen kein Ab-bruch geschehe, auf das *Grop'ussche Glas-haus ein nordisches Dach aufgesetzt*. In Berlin wurde nach dem „Umbruch“ ein *Ordnungs-erlass*, durch das das *flache Dach verboten* wurde. Als orientalisches-jüdische Entartung, die von Leuten wie *Mendelsohn* eingeschleppt worden sei. Was zwar nicht stimmte, denn das flache Dach ist in Berlin nicht von Mendelsohn einge-führt worden, sondern schon hundert Jahre früher von *Schinkel*. Da Schinkel auf dem Nürnberger Parteitag zum „ersten germani-schen Baumeister“ ernannt worden war, hätte es eigentlich nahe gelegen, sich auch mal etwas mit seiner Architektur zu befassen und da wäre die überraschende Entde-ckung zu machen gewesen, dass Schinkel wenn er nicht gerade Kirchen und Kirchen-türme baute, immer mit flachem Dach ge-baut hat, z. B. Neues Museum in Berlin, Bauakademie in Berlin usw.

Der neue germanische Baumeister ist nun also auch auf das „orientalisch-jüdische“

flache Dach gekommen. Für die neue Reichskanzlei und die Soldatenhalle scheint man von der Stadt Berlin einen Baudispen-s erhalten zu haben. Flaches Dach — und das ist es wohl, was dem Berichterstatter der „Frankfurter Zeitung“ so aufgefallen ist — ist auf einmal gar nicht mehr „Weltan-schauung“, sondern wie bei Schinkel und bei Erich Mendelsohn auch eine *bautech-nische Errungenschaft!* Und mit dem Kampf der NSDAP gegen das artfremde flache Dach, damit scheint ungefähr so zu stehen wie mit Brechung der Zinsknecht-schaft und Enteignung der Bank- und Bör-senfürsten.

Sklareks am Westwall

Wenn das Juden wären

Der Westwall ist für die Nazipresse ein patriotischer Begriff geworden. Der West-wall ist die neue Siegfriedlinie, der West-wall wird von den SA-Poeten angesungen, der Westwall ist die Lösung für das Pro-blem des Zweifrontenkrieges. Heilig der Westwall, für die abkommandierten Ar-beitsdienstler ein mit Flächen gepflasterter Wall, für die Lieferanten ein derart vorzüg-liches Schiebergeschäft, dass sich Bürkel jüngst zu einem Aufruf gezwungen sah, in dem es heisst:

„Ein gewisser Brass in Kaiserslautern, in Gemeinschaft mit einem gewissen Metz, beide Parteigenossen, haben bei Lieferungen von Anstrichungsgegenstän-den für die W-Arbeiter Gewinne erzielt, die in ihrer Höhe und der Art, wie sie erzielt wurden, nur mit jenen der be-rüchtigten *Kriegsgewinnler* zu verglei-chen sind. Dabei ist besonders bemer-kenswert, dass Brass als Textilwaren-händler sich in diesem Falle mit Beschaf-fung von Eisenwaren befasste. Die bei-den wurden wegen Verstosses gegen die Preisstop-Verordnung in eine Gesamt-strafe von 100 000 Mark genommen und gleichzeitig aus der Partei entfernt.“

Gezeichnet: Bürkel, Neustadt a. d. Weinstrasse, den 6. Januar 1939. Zum Schlusse werden die Kreisleiter verantwort-lich dafür gemacht, „dass Vorkommnisse gleicher oder ähnlicher Art sofort der zu-ständigen Staatspolizei gemeldet werden.“ Die Preisstellen werden angewiesen, „alle zurückliegend getätigten Geschäfte einer eingehenden Prüfung zu unterziehen“, was nichts anderes bedeutet, als Satan zur Kon-trolle Beelzebubs einzusetzen. Denn die Schiebergewinne sind nur möglich gewesen durch *Bestechung der Preisstellen*, Domänen der Nazi-Bonzerie. Der ganze braune Kor-ruptionssumpf tut sich auf. Warum der Vergleich mit den „berüchtigten Kriegsgewinn-ler“? Weil der Vergleich mit den Sklarz und Sklarek wohl das Volk zu dra-sisch daran erinnern würde, dass damals noch die ordentlichen Gerichte eingriffen und nachprüften, und dass die Demokratie mit Korruption jeder Art öffentlich abrech-nete, während im erneuerten Deutschland alles weitere von Hitlers Partei vertuscht wird.

Was aber, wenn die Brass, Metz und Pege jüdische Lieferanten wären? Das Pogrom-geschrei ist nicht auszudenken.

Hochzeit mit Erpressung

Die „Nationalzeitung“, Essen (Nr. 27) be-richtet stolz:

„Als ein sehr nützlicher Beitrag zu die-sem Ziel (der Volksaufklärung) hat sich die im Herbst 1936 begonnene Verteilung von Gutscheinen bei den standesamtli-chen Eheschliessungen erwiesen. Der Gutschein, den der Standesbeamte jedem neuen Ehepaar aushändig, berechtigt zum einmonatigen Freiberg einer selbst zu wählenden Zeitung, die am ersten ehelichen Wohnsitz erscheint oder dort stark verbreitet ist. Der Gutschein verliert seine Gültigkeit drei Monate nach dem Tage der Eheschliessung. Im Altreichsgebiet sind bisher rund 1,5 Millionen solcher Gutscheine ausgegeben worden. Ueber fünfzig Millionen Zeitungen sind auf diese Weise als Hochzeitsgeschenk der deut-schen Zeitungsverleger den jungen Fami-lien ins Haus geliefert worden. Und es hat sich in der Praxis gezeigt, dass der weit überwiegende Teil der neuen Haushal-tungen auch nach Ablauf des Geschenkabon-nements Zeitungsbezieher blieb.“

Zumal jeder, der die Zeitung wieder ab-bestellte, als Staatsfeind verdächtigt und entsprechend behandelt wurde. Das „Ge-schenk der deutschen Zeitungsverleger“ kommt das deutsche Volk teuer zu stehen, und dass die Standesbeamten unentgeltlich als erpresserische Agenten der nationalso-zialistischen Verlage zu fungieren haben, ist nur ein kleiner Ausschnitt aus einem gros-sen Korruptionsgemälde.

Spukgeschichte

Das Haus vom Giebel bis zum Keller ist nordisch herb und wohl gerahmt, es wurde nicht für einen Heller Holz oder Eisen eingebaut. Das Haus ist stolz und arbeitslust. Nur manchmal, so um Mitternacht, da träumt es in verschämter Lust von eines Holzzauns Märchenpracht.

Und Bilder hängen an den Wänden, von vorn und hinten neue Kunst. Aus blondgelockten Eheständen erwächst des Kinderreichums Gunst. Die Wände tragen's stumm und stark. Nur heimlich, so im Dämmerfall, bedecken sie sich mit Franz Marc und einem Dorfbild von Chagall.

Und vor den Wänden steht ein Flügel, der ist der deutschen Märsche voll. Der Feind bekommt nach Noten Prägel und Preussen siegt in Dur und Moll. Der Flügel hält sich hart im Zaum, doch in des Mondes stillem Schein, da packt es ihn. Er füllt den Raum mit Mendelsohn und Rubinstein.

Und in dem Zimmer wohnen Leute, die sind am Morgen brunn wie Lehm und heulen mittags mit der Meute und opfern abends dem System. Sie eilen, wenn die Trommel wirbt, und träumen doch um Mitternacht, dass recht bald und dass bald zerkracht.

Auswandererziele in Übersee

Die mittelamerikanischen Staaten

Als Mittelamerika bezeichnet man die bei der mexikanischen Landenge von Tehuantepec beginnende, bis zum Golf von Darien reichende, vielgestaltige und nach Süden zu immer schmaler werdende Landbrücke zwischen Nord- und Südamerika. Die Entfernung zwischen diesen beiden Punkten beträgt in der Luftlinie nahezu 2.000 km. Mittelamerika setzt sich, von dem mexikanischen Anteil abgesehen, aus den sechs Republiken Guatemala, Honduras, Salvador, Nicaragua, Kostarika, Panama mit der den Vereinigten Staaten unterstehenden Kanalzone und der englischen Kolonie British Honduras zusammen.

Landschaftlich ist Mittelamerika ein sehr reichgestaltetes Gebiet, von kettenartigen Hochgebirgen durchzogen, von Faltungen und Brüchen, Hebungen und Senkungen durchsetzt. In die Beckenböden haben sich die Flüsse oft tiefe, steilwandige Täler, sogenannte Canons gesägt. Die Zerstückelung des Innern in engräumige kleine Teilgebiete, der fortwährende Wechsel von Hoch- und Tiefland auf engem Raum ergibt einen landschaftlichen Reichtum, der die Länder Mittelamerikas ihrer Natur nach zu den schönsten Ländern der Tropen macht.

Freilich wird aber auch durch die Vielgestaltigkeit die Zugänglichkeit weiter Gebiete sehr erschwert. Tiefland von grösserer Ausdehnung gibt es nur im Norden Guatemalas im Anschluss an die mexikanische Halbinsel Yucatan; im grösseren Teil von Guatemala herrscht der Hochgebirgscharakter vor, ebenso in Honduras, wo die Gebirge noch kaum erforscht sind, und in Kostarika, dessen Gebirge die am schwierigsten zu passierenden in ganz Mittelamerika sind. Im Osten Nicaraguas geht das Gebirge in flaches Hügelland über, dem sich die eintönige, unwirtliche Mosquitoküste anschliesst. Im mittleren Panama löst sich die Landschaft in ein bewegtes Bergland auf, dem sich südwärts wiederum hohe Ketten von fast völliger Unwegsbarkeit anschliessen, die zu den unbekanntesten Teilen Mittelamerikas gehören.

Mit diesem vielgestaltigen Bau der Landschaft hängt auch der Vulkanismus und die Erdbebenhäufigkeit zusammen. Es gibt in Mittelamerika 88 Vulkane, von denen die Hälfte noch tätig ist. Ihre steilen, kahlen Kegel, blau in der Ferne, geben der Landschaft ein markantes Gepräge, besonders die paarweise gegipfelten sogenannten „Geschwistervulkane“ in Guatemala. Freilich richten die Vulkane ebenso wie die Erdbeben oft riesige Verheerungen an. Erdbebenfrei ist kein Gebiet Mittelamerikas. Am häufigsten heimgesucht werden die Hochländer von Guatemala, Kostarika und Salvador. Das Tal von San Salvador wird wegen der häufigen Erdbeben als die „Hängematte“ bezeichnet, so oft schwankt und schaukelt die Erde dort.

Klimatisch unterscheidet man in Mittelamerika der Höhenlage nach eine heisse, eine gemässigte und eine kühle Region wie in Mexiko, mit ähnlichen, durch ozeanische Einflüsse bewirkten Abweichungen wie auf den Antillen. Der gemässigten Region gehört fast der ganze gebirgige Süden und ein grosser Teil des Nordens an. Welche Bedeutung

der Höhenlage zukommt, geht daraus hervor, dass die Stadt Quezaltenango im westlichen Hochlande von Guatemala dieselbe mittlere Jahrestemperatur hat wie Florenz; dieses liegt 73, Quezaltenango aber 2.360 Meter über dem Meere! Der heissen Region gehören vor allem die Küstengebiete im nördlichen Guatemala an. Dort herrscht ein Klima, dem auf die Dauer der Europäer erliegt, das aber die Arbeitsleistung auch der arbeitsfähigen Bevölkerung herabsetzt.

Mit Mexiko und den Antillen hat Mittelamerika bei ähnlichen klimatischen Verhältnissen auch das Pflanzenkleid gemeinsam: tropische Wälder in der heissen Region, Laub- und Nadelhölzer mitteleuropäischen und nordamerikanischen Gepräges in der gemässigten Region, Savannen und Struchteppen in den trockeneren Gebieten. Kulturpflanzen sind in erster Linie Kaffee, Bananen und Tabak, während das Zuckerrohr nicht die gleiche Rolle spielt wie auf den Antillen. Als Hauptnahrungsmittel der eingeborenen Bevölkerung werden Mais und Bohnen angebaut. In höheren Lagen gedeihen auch Weizen, Gerste und Kartoffeln. Kaffee wird besonders an der Ostküste von Guatemala, in Nicaragua, Kostarika und Salvador angebaut, und zwar hauptsächlich in Kleinbetrieben, in Guatemala auch von Deutschen. Tabak produzieren Salvador und Honduras. Hauptausfuhrartikel Mittelamerikas sind Bananen, auf die fast ein Drittel der Gesamtausfuhr entfällt, wobei in hoher Gewinn ständing ins Ausland abfliesst, denn im mittelamerikanischen Bananenhandel hat der nordamerikanische Trust der United Fruit Company schon seit 1899 die Monopolstellung inne. Ueberhaupt machen sich nicht nur wirtschaftliche Einflüsse von den Vereinigten Staaten her geltend, gegen die sich Guatemala, Honduras und Salvador 1921 zum „Mittelamerikanischen Staatenbund“ zusammengeschlossen haben.

In der Landwirtschaft lassen sich drei Wirtschaftsformen unterscheiden: die primitive indianische, die koloniale, mit der sich die erstere oft verschmolzen hat, und die moderne europäisch-amerikanische, und während vielfach der primitive spanische Holzpflug noch vorherrscht, werden der moderne Dampfpflug und andere landwirtschaftliche Maschinen nur auf den grossen Plantagen angewendet. Wichtig ist die Ausbeutung der Wälder, die Edel- und Farbhölzer und Kautschuk liefern. An den Küsten werden Perlen, Perlmutter und Schildpatt gewonnen. Die Viehzucht ist nur in einzelnen Gebieten von Honduras, Nicaragua und Panama bedeutend. Als Haustiere hält man vielfach nur Truthühner, Hühner und Schweine. Der Bergbau ist noch sehr entwicklungsunfähig, hat aber trotz eines ziemlichen Reichtums an Erzen aller Art in keinem Lande Mittelamerikas die Bedeutung wie in Mexiko. Die vorhandenen Bergbaubetriebe sind fast ausschliesslich in Händen von Ausländern mit amerikanischem oder englischem Kapital. Auch die Industrie spielt überall nur eine sehr untergeordnete Rolle. Der Verkehr ist allerorten noch sehr erschwert. In abgelegenen Gegenden sind Träger zur Beförderung von Lasten unent-

behrlich, und sonst gibt es in weiten Gebieten nur schlechte Indianerpfade und Seilbrücken über die Flüsse oder Reit- und Karrenwege, die nur in der Trockenzeit gut sind, in der Regenzeit aber im Schlamm verenden. Mit dem Bau von festen Autostrassen ist zwar überall begonnen worden, aber sowohl der Bau, als auch die Erhaltung solcher Strassen sind sehr teuer und erschweren die Erschliessung der Länder.

Die Bevölkerung besteht aus Resten der eingewanderten Indianer, zum grösseren Teil aus Mischlingen, unter denen die Latinos vorherrschen. Neger sind verhältnismässig zahlreich in Honduras, Nicaragua und Panama. Die weisse Bevölkerung, Kreolen und später eingewanderte Amerikaner und Europäer, ist nur in Salvador und Kostarika beträchtlich. Die Indianer sind eine verachtete Bevölkerungskategorie geworden; die Bezeichnung „Indio“ gilt als Schimpfwort, weshalb man, wenn man den Indianer meint, vom „Natural“ spricht. Aber für schwere körperliche Arbeit ist der Indianer die brauchbarste Kraft und die ist auch weidlich ausgenutzt worden. Sein schlimmster Feind ist der „Ladino“, wovon man ursprünglich die Mischung aus weissen und indianischem Blut, jetzt aber den Abkömmling aller möglichen Rassenkreuzungen versteht. Ein Autor schreibt über das Verhältnis zwischen Indianern und Latinos: „An Charakter steht der Indianer weit über dem Ladino, und wo er schlechte Eigenschaften besitzt, da hat er sie vom Ladino gelernt. An Intelligenz dagegen ist der Ladino dem Indianer überlegen, und er benützt sie, wenn und wo er kann, zur absichtlichen Schädigung seines sozial tiefer stehenden indianischen Nachbarn.“ Aus Indianern und Latinos setzt sich die Arbeiterschaft zusammen, und ihre Ankerlosigkeit in jeder Hinsicht und der durch die niedrigen Löhne bedingte Lebensstandard lassen die weissen Arbeiter niemals konkurrenzfähig werden.

Verkehrssprache ist in allen mittelamerikanischen Ländern Spanisch, in den Kolonialgebieten auch Englisch. Sonderbare Formen hat das religiöse Leben angenommen. Bei den Indianern haben sich katholische Bräuche mit heidnischem Kult zu einer Art Religion vermischt, die man „Brüder“ nennt, und bei der Masse der Latinos verschmilft sich das religiöse Leben in einem äusserlich prunkvollen Heiligenkult, vermengt mit abergläubischen Vorstellungen.

Bei der folgenden kurzen Betrachtung der einzelnen Länder folgen wir ihrer Lage von Norden nach Süden.

Britisch-Honduras ist seit 1853 englische Kolonie. Es ist rund 22.000 Quadratkilometer gross, was annähernd der Grösse der spanischen Türkei entspricht, und zählt rund 49.000 Einwohner (2 auf 1 Quadratkilometer: Türkei 43,5 : 1). Aus dem Flachland im Norden steigt das Land, dessen Inneres noch wenig durchforscht ist, zu einem Waldgebirge an. Zwischen Gebirge und Küste breitet sich ein von dichtem Urwald bedecktes, teils versumpftes Gebiet, das als Herd der Malaria und des gelben Fiebers

gedient ist. Die Bevölkerung besiedelt fast nur die Küstengebiete. Sie besteht aus Indianern, Mischlingen und Negern. Weisse leben nur etwa 3.000 in der Kolonie, von denen zwei Drittel Kreolen sind. Hauptstadt ist Belize mit 12.000 Einwohnern.

Guatemala umfasst rund 110.000 Quadratkilometer (Bulgarien 103.000) mit 2,2 Millionen Einwohnern (19 : 1; Bulgarien 60 : 1). Das Land ist in seinem grösseren Teil sehr gebirgig und hat zahlreiche Vulkane, von denen zwei mit über 4.000 Meter Höhe die höchsten Gipfel Mittelamerikas sind. Die Bewohner drängen sich hauptsächlich auf den Hochflächen der Gebirge, namentlich um die Hauptstadt zusammen, während die Küstengebiete schwächer besiedelt und einzelne Teile des Landes fast unbewohnt sind. Die Bevölkerung setzt sich zu drei Fünfteln aus Latinos, zu zwei Fünfteln aus Indianern zusammen, darunter noch eine Anzahl Karibien, die die Jagd noch mit Pfeil und Bogen betreiben und die Flüsse mit Rindenkanus befahren. Weisse sind wenig vorhanden, da sich die früher eingewanderten Spanier mit den Indianern fast völlig vermischt haben. Hauptausfuhrartikel sind Kaffee, dann Bananen, Tabak und Baumwolle. Die vorhandene Industrie erzeugt Wollwaren, Wachstuch und Zigarren in bescheidenen Mengen auch für den Export. Möbel, Musikinstrumente und Steingutwaren nur für den Inlandsbedarf. Hauptstadt ist Guatemala mit 112.000 Einwohnern; es ist die einzige Grossstadt in ganz Mittelamerika. Die schon 1524 gegründete Stadt, die nach mehrfacher Zerstörung durch Erdbeben nach 1776 an ihrer jetzigen Stelle von neuem erbaut wurde, ist sauber und modern angelegt und hat wegen der Erdbebengefahr meist einstöckige Häuser. Mittelpunkt des Kaffeegebiets ist Coban mit 21.000 Einwohnern.

Honduras ist mit 154.000 Quadratkilometer um 14.000 Quadratkilometer grösser als es die bisherige Tschechoslowakei war. Es zählt 700.000 Einwohner (5 : 1; Tschechoslowakei 104 : 1). Die Bevölkerung besteht zu 70 Prozent aus Latinos, 20 Prozent Indianer, 5 Prozent Neger und 5 Prozent Kreolen und Europäern. Honduras ist ebenfalls sehr gebirgig und gehört darum zu den am dünnsten besiedelten Gebieten Mittelamerikas. Angebaut werden hauptsächlich Bananen, ausserdem Tabak, Zucker, Reis. Die Industrie beschränkt sich vorwiegend auf die Fabrikation von Sohlenleder und Strohhütten. Hauptstadt ist Tegucigalpa mit 40.000 Einwohnern.

Salvador ist mit 34.000 Quadratkilometer (Holland 34.000 Quadratkilometer) der kleinste, aber am dichtesten besiedelte Staat Mittelamerikas. Es hat 1,7 Millionen Einwohner (50 : 1; Holland 232 : 1) und ist damit dreizehnmal so dicht besiedelt wie Honduras. Die Bevölkerung, die sich zu vier Fünfteln aus Latinos, Kreolen und Europäern und zu einem Fünftel aus Indianern zusammensetzt, betreibt vorwiegend Ackerbau im Kleinbetrieb, und lebt in guten Verhältnissen. Das Nationalvermögen ist gleichmässiger verteilt als anderswo; fast jeder hat ein Gütchen, das er mit seinem Angehörigen und nur wenig Arbeitern bewirtschaftet. Hauptexportartikel ist Kaffee, dann folgen Rohrzucker und Tabak. Hauptstadt ist San Salvador mit 90.000 Einwohnern. Die Stadt ist ebenfalls als „Erdbebenstadt“ gebaut; grössere Gebäude, wie die Kathedrale, sind aus Blech errichtet. Santa

Homer zeitgemäss

Der Friedenspakt Polyphemus.

In der Zyklophenhöhle ging es auf die Entscheidung zu, wiederum hatte der Unhold zwei Gefährten des Odysseus zerschmettert und verschlungen — noch trocken seine Lippen vom Blute —, aber nun trat der listenreiche Dulder mit dem Weinschlauch an ihn heran: „Trink Zyklop, auf Menschenfleisch schmeckt Wein gut.“ — Polyphem kostete gierig den berausenden Trank, liess sich noch einmal einschnecken, verlangte — gutgelaunt — den Namen des Spenders zu wissen, und sobald er erfahren, dass dieser sich „Niemand“ nenne, versicherte er ihm leutselig: „Nun wohl, Niemand! Weil dein Wein mir gemundet hat, verspreche ich dir, dass ich dich als Letzten von euch allen verspeisen werde.“

Nun erst zeigte sich die überlegene Geisteskraft des Dulders in ganzer Grösse. Er ruhte nicht eher, als bis der Zyklop die Zusage, ihn als letzten zu verspeisen schriftlich niedergelegt hatte. Das Dokument barg Odysseus sorgfältig in seinem Gewande und, während der berauschte Riese in Schlummer fiel, kehrte er zu seinen Gefährten zurück.

Die erwarteten ihn mit Ungeduld im äussersten Winkel der Höhle. Auf das Schnarchen des Unholds hin hatten zwei von ihnen bereits begonnen, den spitzen Pfahl glühend zu machen, der das Auge des Schlafenden ausbohren sollte. Doch Odysseus winkte ihnen schon von ferne ab:

„Keine blutigen Gedanken mehr! Seht, was ich mitgebracht habe.“ — er zog aus dem Busen einen Streifen Pergament und schwenkte ihn in der Luft. — „hier bringe ich: Frieden für mich — in Euren Tagen!“

Laokoons verdientes Schicksal.

Die Griechen also waren nach zehnjähriger Belagerung plötzlich von Troja abgezogen und hatten nichts zurückgelassen als ein grosses hölzernes Pferd, auf dem „Nichteinmischung“ stand, und darunter liegend ihren missgestalteten Propagandaminister Sinon. Der hielt den hinzuströmenden Trojanern umgehend eine wohlgesetzte Rede. Er sprach von der aufrichtigen Achtung, die trojanische und griechische Kriegsteilnehmer auf Grund zehnjähriger ehrlicher Gegnerschaft vor einander empfanden, von der natürlichen Freundschaft zweier grosser Nationen, die allein durch ein paar internationale Hetzer und griechische Ueberläufer gestört werde; er versicherte, wie sein Führer Agamemnon sich darauf freue, Herrn Priamos demnächst einen persönlichen Freundschaftsbesuch abzustatten, und wie er bei dieser Gelegenheit einen Kranz am Grabmal Hektors niederzulegen gedenke. Dann ging Propagandaminister Sinon weiter ein auf die Möglichkeit engerer Handelsbeziehungen, sprach von Vorzugszöllen und Kompensationsgeschäften. Als Anzahlung und Sühneopfer hütten seine Landsleute das Pferd dagelassen.

Einigen reichen Troern wässerte der Mund, und der Ratsherr Philandinos zog seine Schreibtisch hervor, um einen Glückwunsch an Agamemnon zu entwerfen. Das Volk aber begann unter lautem Jauchzen, am Tore des Maginos die Mauer einzureissen, um das Sühnegeschenk der Griechen in die Stadt hineinziehen zu können.

Da trat Kalchas den Freudetrunkenen entgegen: „Zurück“, rief er, „ich fürchte die Danaer, auch wenn sie Geschenke bringen!“ Er stiess seinen Speer in die Weiche

des Pferdes und ein Klirren ertönte — wie von verborgenen Rüstungen.

Der Propagandaminister Sinon erbleichte. Noch ein Augenblick und die Kriegslister der Griechen war entdeckt. Mit raschem Entschluss stellte er sich gegen Kalchas in Positur:

„Seht den Kriegshetzer“, kreischte er mit überschnapper Stimme, „griechische Deserteure haben ihn aufgeputzt, den Frieden zwischen zwei grossen Nationen zu verhindern. Dies Gesindel hatte bisher genötigt, durch unsere Niederlage in Hellas an die Macht zu gelangen. Wollt ihr, Troer, euer edles Blut vergiessen, nur um die selbststüchtigen Pläne dieses internationalen Verbrecherpacks zu verwirklichen?“

Er brauchte nicht weiter zu reden. „Kriegshetzer, Kriegshetzer!“ so tönte es Kalchas aus den Reihen der Trojaner entgegen, und ein Steinhaapel zerschmetterte den Priester nebst seinen beiden Söhnen, die sich vor den Vater gestellt hatten. Ueber ihre Leichen zog man das Pferd in die Stadt...

„Halt!“, unterbricht hier der gebildete Leser, „so war es doch gar nicht. Wieso Steinhaapel? — Zwei Schlangen kamen, umwanden Vater und Söhne; das Ganze hat man später in Stein gehauen, damit Lessing seinen Laokoon schreiben konnte.“

Ganz recht! Die Geschichte mit den Schlangen hat Aeneas, der einzig Gerettete aus Trojas Untergang, in Karthago der Königin Dido erzählt, wie bei Vergil nachzulesen. — Und wisst Ihr auch, warum? — Er schämte sich, die Wahrheit zu gestehen, dass der Warner vor feindlicher Hinterlist von seinem eigenen Volke als Kriegshetzer erschlagen worden war. Und so erfand er die Schlangen...

Grösse des Vaterlandes

„Ich möchte was darum geben, genau zu wissen, für wen eigentlich die Taten getan worden sind, von denen man öffentlich sagt, sie wären für das Vaterland getan worden...“

Georg Christoph Lichtenberg.

„Während Ihr kleinlich genörgelt habt, hat der Führer gehandelt und wiederum Deutschlands Ehre und Grösse gemehrt.“ So dröhnt es drüben in der Nazipresse, im Radio, in Versammlungen, und im Ausland gibt es nicht nur einen Bernard Shaw, der dazu gläubig mit dem Kopfe nickt. Es scheint, dass die Völker gewisse böse Erfahrungen immer wieder von neuem machen müssen. Die Phrase von der Grösse und Ehre des Vaterlandes hat die Völker unsinniges Leid gekostet. Schenken wir uns die Ehre und halten wir uns an die Grösse. Wenn es sich dabei noch um Zusammenfassungen gleicher, lebensunfähiger Nationalitätensplitter handelt, mag es noch hingehen, obwohl es auch da erwünschten, unerwünschten oder zu teuer bezahlten Zuwachs gibt. Oesterreich und das Sudetenland wurden mit den in Rüstungen verputzten Milliarden zu teuer bezahlt.

Bei dem Lärm des faschistischen Chorus um die Grösse des Vaterlandes geht es um imperialistische Eroberungsziele. Sie kosteten heute schon dem deutschen Volke mehr als drei Jahre Weltkrieg kosteten. Deutschlands Defizit wird heute von Fachleuten um fünfzig Milliarden herum geschätzt. Es sind Rohstoffe entblösstes Land, ausgepowerte, unterernährte, militaristisch versklavte Volksmassen, ein Land mit vollem Kerkern und leeren Speichern — dies ist

Anna mit Einwohnern...
Nikar...
meter (1...
chenlan...
zur Hül...
dianern...
der Res...
hier ni...
Hochlan...
ein. Im...
meter g...
sprüngle...
Kanal g...
hat sich...
tellen...
sehen K...
aus de...
fer...
Einwoh...
Einwoh...
Kostar...
gros 4...
80 000...
23 : 1).
Kreolen...
aus In...
summen...
nen auf...
10. Brei...
treiben...
Kaffee...
aus die...
nerien...
Schoko...
von L...
Haupt...
nern...
Panam...
holzer...
rika. E...
dem es...
74 500...
sählt 4...
42 : 1).
Mischl...
aus We...
Das se...
ständig...
ebenen...
sonder...
kan. Da...
wöhnt...
In Dav...
bekannt...
Carlo...
An...
vom...
rel...
nach...
einigte...
mit ein...
nen D...
öffnen...
wenig...
Verein...
von I...
leitern...
ein Ge...
wöhren...
ten. D...
angest...
ra u...
Weisse...
den...
Ang...
der A...
wird...
Der...
in St...
Jahre...
tuelle...
rabi...
stingel...
ken d...
und K...
höher...
rot o...
Billig...
Jap...
Der K...
kann...
selbst...
hinter...
abhand...
von d...
lerlan...
Die n...
tig un...
ogar...
tolate...
bereit...
Knoch...
Es...
Volke...
verste...
lagen...
droht...
wird...
boten...
schaft...
reich...
gewes...
Fried...
muck...
tholo...

Anna mit 75 000 und San Miquel mit 34 000 Einwohnern sind Mittelpunkte der Kaffeegebiete.

Nikaragua umfasst 118 000 Quadratkilometer (Griechenland 130 000 Quadratkilometer) mit 750 000 Einwohnern (6 : 1; Griechenland 59 : 1). Die Bevölkerung besteht zur Hälfte aus Ladinis, einem Drittel Indianern und sechzehn Prozent Weissen; der Rest sind Neger und Mulatten. Auch hier nimmt das von Vulkanen überragte Hochland die grössere Hälfte des Landes ein. Im Süden liegt der 7700 Quadratkilometer grosse Nikaragua-See, durch den ursprünglich der dann in Panama gebaute Kanal geführt werden sollte; Nordamerika hat sich hier die Vorrechte für den eventuellen Bau eines zweiten mittelamerikanischen Kanals gesichert. Ausgeführt werden aus dem Lande vor allem Bananen und Kaffee. Hauptstadt ist Managua mit 28 000 Einwohnern. Grösser ist Léon mit 40 000 Einwohnern.

Kostarika („Reiche Küste“) ist 48 500 qkm gross (Dänemark 45 300 qkm) und hat 480 000 Einwohner (10 : 1; Dänemark 23 : 1). Neun Zehntel der Bevölkerung sind Kreolen und Europäer, der Rest setzt sich aus Indianern, Negern und Chinesen zusammen. Drei Viertel der Bevölkerung wohnen auf einem schmalen Streifen längs des 10. Breitengrades quer durch das Land und treiben - besonders auf den Hochebenen Kaffeebau. Auch Bananen führt das Land aus. Die Industrie, die sich bisher auf Brennereien, Mollereien, Ziegeleien, Gerbereien, Schokoladenindustrie und Seifenfabrikation beschränkte, befindet sich neureichs in versprechender Entwicklung. Hauptstadt ist San José mit 50 000 Einwohnern.

Panama verbindet als schmale, S-förmig gebogene Landbrücke Mittel- und Südamerika. Es gehörte früher zu Kolumbien, von dem es aber 1903 losgelöst wurde. Es ist 74 500 qkm gross (Irland 70 000 qkm) und zählt 450 000 Einwohnern (6 : 1; Irland 42 : 1), die zur reichlichen Hälfte aus Mischlingen, im übrigen zu gleichen Teilen aus Weissen, Indianern und Negern besteht. Das schmale Land setzt sich sehr vielgestaltig aus Gebirgen, Bergländern und Tiefebene zusammen. Ausgeführt werden besonders Bananen sowie Kokosnüsse und Kaffee. Die Hauptstadt Panama mit 66 000 Einwohnern hat ganz amerikanisches Gepräge. In David (15 000 Einwohner) werden die bekannten echten Panamahüte aus der Carolovicafaser angefertigt.

An der schmalsten Stelle wird Panama vom Panamakanal durchbrochen. Der bereits 1878 begonnene Bau des Kanals wurde nach langer Unterbrechung von den Vereinigten Staaten fortgeführt und bis 1914 mit einem Kostenaufwand von 387 Millionen Dollar fertiggestellt. Die offizielle Eröffnung erfolgte aber erst 1920. Im Zusammenhang mit dem Kanalbau bewirkten die Vereinigten Staaten die Loslösung Panamas von Kolumbien. Die Kanalzone in einer leistungsfähigen Breite von acht Kilometern, ein Gebiet von 14 000 qkm mit 38 000 Einwohnern, untersteht den Vereinigten Staaten. Die Küstengebiete der Kanalzone sind ungesund und können als Herde der Malaria und anderer Tropenkrankheiten von Weissen nur vorübergehend bewohnt werden.

Angaben über Einreisebedingungen liegen

gen nur sehr spärlich für einige Länder vor. Für alle Länder ist ausser den sonstigen Papieren auch ein Impfzeugnis erforderlich. Der Preis des Einreisevisums ist für alle Länder ziemlich hoch und beträgt 5 bis 6 englische Pfund. Panama verlangt von Juden einen wesentlich höheren Preis für das Visum als von Nichtjuden und Kostarika ist für Juden überhaupt nicht zugänglich.

100000 Flüchtlinge nach Dominica

Nach einer vor kurzem von der „Press Association“ verbreiteten Meldung soll sich die Regierung der westindischen Dominikanischen Republik in Zusammenarbeit mit dem Inter-Governmental Committee on Refugees bereit erklärt haben, etwa 100 000 jüdischen Flüchtlingen die Einwanderung in die Republik zu gestatten. In der „News

Cronicle“ vom 17. Januar wurde darüber weiter berichtet: „Mr. Frederick F. Charles, der Londoner Generalkonsul für die Republik Dominica, hat an seine Regierung die entsprechenden Vorschläge gesandt. Der Hauptpunkt in Mr. Charles' Plan ist, dass die Flüchtlinge nicht als Einzelauswanderer, sondern nach einem bestimmten Schema in das Land kommen sollen, um zu erreichen, dass sie nützliche Staatsbürger und ein Aktivposten des Landes werden. Es wird vorgeschlagen, neue Industrien zu gründen, da die bereits bestehenden Zucker-, Kaffee- und Kakao-Industrien ausreichend entwickelt sind. Mr. Dan Frankel, Abgeordneter im Parlament für Mile End, hat das Projekt aufgenommen. Er und Mr. Charles sagten gestern, dass Dominica wahrscheinlich das Ideale Land für die Emigration ist. Ein Teil des Planes würde wahrscheinlich sein, dass den Ansiedlern örtliche Selbstverwaltung gestattet würde, dass sie ihre eigenen öffentlichen Ge-

bäude und örtlichen Gesetze haben könnten.“ Am 19. Januar jedoch veröffentlichte die „Frankfurter Zeitung“ die nachstehende Mitteilung der dominikanischen Gesandtschaft in Berlin: „Die über London gekommene Nachricht, wonach die dominikanische Regierung Hunderttausenden von Juden die Einreise in die Dominikanische Republik erleichtert, beruht auf einem Irrtum. Nach den letzten Bestimmungen dieses Landes muss jeder Jude eine Landungssteuer von 500 Dollar zahlen, die dem Staat verfällt. Die dominikanische Regierung behält sich vor, die Auswahl zur Emigration zu treffen. Erst nachdem die Steuer an das Finanzamt bezahlt ist, wird das betreffende Konsulat oder die Gesandtschaft benachrichtigt, um den Auswanderern das Visum zu erteilen.“ Man muss also zunächst abwarten, wie sich die Widersprüche in diesen Meldungen aufklären werden.

Morgen ist U-Boot-Krieg

Der deutsche Flottenbau und die englische Marinepolitik

Wir schreiben 1913. Es sind die letzten grossen Seemanöver der britischen Flotte vor dem Weltkrieg. Die Flotte ist wie üblich in die blauen und in die roten Streitkräfte aufgeteilt worden und die Rote Flotte ist eben auf der Förde von Forth vor Anker gegangen. Zu diesem Zeitpunkt geschieht das Unglaubliche, Anfrüttelnde, Einem Unterseeboot der blauen Streitkräfte, das von seinem Stützpunkt einen Weg zurückgelegt hat, der der Marschstrasse eines deutschen U-Bootes zur gleichen Stelle gleicht, diesem U-Boot gelingt es, durch die Rote Flotte zu tauchen und auf das in ihrer Mitte ankernde Flaggschiff einen Torpedo abzufeuern.

Englische Sachverständige sagen, dass die Ueberraschung vollkommen und die erteilte Lektion vollkommen klar war — das Unterseeboot hatte sich als eine furchtbare Drohung gezeigt. Die militärische Situation vor Ser war aber trotzdem bei Ausbruch des Weltkrieges so, dass die Admirale auf beiden Seiten das Faszit der letzten britischen Manöver zu ignorieren suchten. Sie taten so, als wären die U-Boote das fünfte Rad am Wagen. Gerade dieses Beispiel, das mit einem nicht ignorierbaren dreifachen Krachen endete, benutzte einige avantgardistische englische Militärs, um mit einiger Erbitterung nachzuweisen, dass ein Admiral noch lange kein geborener Sachverständiger ist, wenn es auch besonders die Parlamentarier gemeinhin annehmen. Unter diesen klarsichtigeren Militärs ist es der Lt.-Commander I. M. Kenworthy, der schon vor Jahren über den An- und Ablauf des U-Bootkrieges einige sehr wichtige Anmerkungen machte, die England heute sehr genau überprüfen sollte, eben weil Deutschland ohne Zweifel heute die Lehren daraus gezogen hat.

Kenworthy schildert, wie die Grand Fleet, von der die Zeitungen schrieben, dass sie der Grundpfeiler der Alliierten sei, die ersten Wochen des Weltkrieges damit verbrachte, selbstzufrieden mit geringer Geschwindigkeit in der Nordsee hin und her

zu fahren und dabei ein- oder zweimal am Tag zu stoppen, um die Post und frischen Proviant an Bord zu nehmen.

Die grosse U-Boot-Chance.

Wenn also Vize-Admiral A. Graig Waller in einer Zuschrift an den „Daily Telegraph“ vom 16. Januar 1939 sagt, dass es England allein der geschickten Taktik seiner Flotte, stets unter hoher Geschwindigkeit im Zickzack-Kurs zu gehen, verdanke, kein Schlachtschiff in den vier Jahren Weltkrieg verloren zu haben, so ist dies sicher nicht richtig. So wenig man sich einen guten Schachspieler nennen kann, wenn man einen gleich fehlerhaft spielenden Partner besiegt, so wenig kann England es seiner Strategie oder seiner geschickten Taktik zuschreiben, dass es in Bezug auf Schlachtschiffe so glimpflich davongekommen ist. Deutschland war sich einfach ebenfalls, solange noch Gelegenheit war, nicht der Stärke seiner U-Bootwaffe bewusst. Sehr richtig sagt das Mittelstück des englischen Kriegs-Admiralstabs Kenworthy von den entscheidenden ersten Wochen der gemüthlichen Spazierfahrten der englischen Hochseeflotte, dass es eine heillos Situation für England geworden wäre, wenn die deutsche Admiralität die Voraussicht gehabt hätte, nur eine Flottille ihrer Unterseeboote auszusenden, um der Grand Fleet aufzulauern und sie in einer ihrer Haltepausen anzugreifen.

Drei auf einen Schlag.

Indessen wurde die wahre Situation bezüglich der U-Bootwaffe nicht durch ein grosses strategisches Manöver einer Admiralität erhellt, sondern durch den Kommandanten Weddington vom U-9 demonstriert. Drei grosse englische Panzerkreuzer, die Cressy, die Hogue und die Aboukir waren ohne Zerstörer und Begleitflotte zu einer ähnlich gemüthlichen Wachtfahrt in die Nordsee geschickt worden. Das deutsche U-Boot 9 versenkte sie mit drei kurz nacheinander abgegebenen Torpedos auf einen Schlag. Ein Schiff mit dreissig Mann zer-

störte an einem Tag drei Kriegsschiffe mit zusammen zweitausendvierhundert Mann Besatzung. Eine Kriegsmaschine im Wert von noch nicht hunderttausend Pfund zerstörte drei im Werte von je einer Million englische Pfund. Kenworthy sagt, dass die Admiralität und das englische Oberkommando an diesem Tage wie aus einem Schlafe aufwachen. Die Grand Fleet räumte die Nordsee so rasch, als ihre langen Reihen nur dampfen konnten. Sie suchte Zuflucht in Lough Swilly an der Nordküste von Irland, hunderte Meilen vom Kampfplatz entfernt. Mit Ausnahme des Super-Dreadnoughts Andacious, der an eine Mine stiess, die ein anderes deutsches Unterseeboot gelegt hatte, war die Grand Fleet nun sicher. Aber sie war in Lough Swilly auch nicht in der Lage, in irgendeiner Weise auf den Ablauf des Krieges Einfluss zu nehmen. Es ist verständlich, wenn englische Sachverständige angesichts der neuen Schlachtschiffmode und angesichts der rapiden deutschen U-Boot-Aufrüstung, mit besonderer Bitterkeit von diesem Kapitel des Weltkrieges sprechen. Die Grand Fleet, das Symbol der Macht Grossbritanniens, war im Hinblick auf den Krieg wortwörtlich von der Bildfläche verschwunden. Viele Wochen, in denen der Krieg verloren oder gewonnen werden konnte, lag sie versteckt. Aus Angst vor den U-Boot-Torpedos war sie zu dem Wagnis unfähig, den von Land umschlossenen irischen Hafen zu verlassen.

Es ist durchaus kein Trost für den englischen Kritiker, dass die stolze deutsche Hochseeflotte, die zweitgrösste Kriegsflotte der Welt, eigentlich ja ganz genau dasselbe tat. Lt.-Commander Kenworthy sagt ohne Zweifel sehr richtig, dass es doch einfachste Strategie gewesen wäre, hinab in den englischen Kanal zu stossen und die Verbindungen zwischen Frankreich und England für Tage abzuschneiden. In der Zeit, die die Grand Fleet gebraucht hätte, um von ihrem Zufluchtsort Lough Swilly heraus, rund um Nordschottland zu dampfen und die Nordsee hinunter zur Gegen-

der Anfang der grossdeutschen Aera. Sie wird im Bankrott oder im Gaskrieg enden.

Der Raubzug in Abyssinien, die Invasion in Spanien haben Italiens Kassen völlig geleert. Abyssiniens „Erschliessung“ wird Jahrzehnte auf sich warten lassen. Die eventuelle Ausbeute wird ungeheuerlich überschätzt sein, denn das alles würde mit Rückschlüssen erkauft, die das Volk zu erdrückenden Lasten drücken. Selbst wenn der Duce Tunis und Korsika erpresste, blieben die Kosten höher als der Nutzen. Der Schluss: Bankrott oder Krieg, wobei das erstere noch das Billigste ist.

Japan verpulvert Gut und Blut in China. Der Krieg ist noch nicht zu Ende. Niemand kann sagen, wie er ausgehen wird. Aber selbst der für den Angreifer günstigste Fall hinterlässt ein ausgeblutetes Japan, einen ohnmächtigen Sieger, dessen Volksmassen von der Last der Ehre und Grösse des Vaterlands für Jahrzehnte erdrückt werden. Die neue Weltverteilung hört sich grossartig und für die Dummen der Achsenländer sogar verlockend an, aber in den Zeiten des totalen Krieges erschöpfen schon die Vorbereitungen dazu ihre Völker bis auf die Knochen.

Es sind Situationen denkbar, in denen Völker für ihre Daseinsrechte das Aeusserste wagen müssen. So, wenn die Grundlagen ihres Lebens vom Barbarismus bedroht sind. Den Achsenmächten jedoch wurde seit 1934 hinreichend Gelegenheit geboten, mit allgemeiner Abrüstung wirtschaftliche und territoriale Vorteile zu erwirken. Eine Neuordnung wäre denkbar gewesen, die allen Völkern gesicherten Frieden, Erholung, Befreiung von der Gaschichte gebracht hätte. Jene nationale Pathologie, die zum Wesen faschistischer Diktaturen gehört, gestattete friedlichen Gewinn nicht.

Drakonischer noch als Vergangenheit und Gegenwart, wird die Zukunft erhärten, dass es für zivilisierte Nationen nichts Fodbringenderes gibt, als die aufgedonerte Phrase von der Grösse und Ehre des Vaterlandes. Kein Volk kann über seinen Schatten springen, keins kann über die natürlichen Grenzen seiner Volkskraft hinaus. Ein 80-Millionenvolk im Herzen Europas vermag auf die Dauer nicht die übrigen europäischen Völkermassen zu beherrschen. Ein 40-Millionenvolk, das wirtschaftlich längst mitten im Bankrott ist, kann sich kein afrikanisches Imperium leisten. Das „englische Imperium“ beweist nichts gegen diese Tatsachen, denn es entstand in einer Epoche, da die Kontinente von den entwickeltesten Völkern sozusagen entdeckt und erschlossen wurden. Seitdem aber zählt jedes zivilisierte Volk, was schon Lichtenberg wusste, auf seine Vergrösserer ungeheuerlich drauf. Heute, wo imperialistische Ausdehnungsgelüste das Risiko des totalen Krieges in sich tragen, sind die kriegerischen Vergrösserer des Vaterlandes ein buchstäblich unbezahlbares Verhängnis. Deutschlands und Italiens gegenwärtige Wirtschafts- und Ernährungslage ist die des dritten Weltkriegswinters. Nur Bankrotteure und Verbrecher können in dieser Lage und angesichts der Mordtechnik von heute mit dem Kriege spielen. Nur Narren und Dummköpfe können in solchen „Eroberern“, die im Grunde genommen für ihren eigenen Kopf fechten lassen, Erneuerer der Welt sehen.

Im Namen des grösseren Vaterlandes sind die grössten Gemeinheiten der Geschichte begangen worden, aber wenn gar Henker und Kerkermeister ihr Melier mit

der Ehre und Grösse der Nation verkuppeln, sinkt der Schwindel zum Himmel.

Braunes Kabarett

Das Kabarett im Dritten Reich ist politisch völlig farblos geworden. Die „Fachschaft Variété“ bestimmt, wer Ansager sein darf und wer nicht, zensuriert Programme und regaliert die Kabarettisten mit Richtlinien. Franktireure, die ab und zu auf eigne Faust etwas wagten, wie Valentin, Weissferd und Werner Fink, wurden gelegentlich hopp genommen oder mit Auftrittsverboten malträtiert. Die Kleinkunstbühne, die ihre Zeit vielfältig widerspiegelt, gibt es in Deutschland nicht mehr. Ein Kabarettfabrik ist eine harmlose Bilderfolge geworden, das bisschen Zeitwitz, das noch möglich ist, lebt vom Ausland, und das deutsche Publikum vertritt davon ebenso wenig wie von satirischen Rückblicken in die Vergangenheit. Immer häufiger ereignet es sich im neudeutschen Kabarett, dass sich das Lokal allmählich entvölkert, wenn der Witz auf Kosten des Gewesenen geht. Aber wozu gibt es Kraft durch Freude? Hier sind die Mitglieder, die gehen müssen, wenn sie aufgerufen werden, hier ist in jedem Falle eine Klappe auf die Beine zu bringen. KdF kann also ein „politisches Kabarett“ laufen lassen.

Die „Frankfurter Zeitung“ berichtet über eine solche brav ausgerichtete Truppe, die gegenwärtig in Mittelddeutschland „eingesetzt“ wird und angreift: „Nur dass dieser Angriff nicht allgemein gegen die „Zustände“ gerichtet ist oder noch höher hinauf nach oben, gegen die Autorität, sondern nach unten gegen eine Schar der Unzufriedenen...“

Womit die Frankfurterin sagen will, dass es einst Ehrensache der Satire war, für die Kleinen und Schwachen gegen die Grossen und Mächtigen aufzumucken und schon damit die Menschen zu einer tapferen Haltung zu erziehen. Aber die „Frankfurter Zeitung“ fängt sich rasch wieder auf und deutet die fabelhafte Satire an, die von Leys Knechten geboten wird:

„Was wird das wieder kosten?“ fragen etwa diese Leute, gegen die es hier geht. Oder es wird besprochen, wie sie sich über Fragebogen ärgern. Oder das Thema der Fachschaften — beim Film etwa — wird berührt. Dann wieder ist die politische Szene ins Ausland verlegt, wo Paris, Genf und London abwechselnd ziffert werden, wo Zita und Otto von Habsburg erscheinen, ebenso wie Halfe Selassie, und, mit einem weiten Sprung nach Osten, ein Mann, „dem träumte, er wäre Stalin“. Und der nun von mancherlei Henkersvisionen geplagt wird. Oder in eine ausländische Hauptstadt, wo das Schauspiel schneller Kabinettswechsel einen schadenfreudigen Kontrast auslöst.“

Erst die Kleinen, dann das Ausland. Störend wirkt es nur, wenn der Belfall so schwach ist, dass der Bericht über diesen Punkt in beredter Weise schweigt. Der Witz der braunen Truppen ist an der Schlussmoral zu ermesen:

Eine tatkräftige Moral wird gegen diese Sünde der Seele empfohlen: „Ich will dir die Erklärungen geben, worin das einzig wahre Glück besteht: in einem Vaterland zu leben, in dem es Arbeit gibt und vorwärts geht.“ Und der Maulkorb, die 70-Stundenwoche und der Frondienst wieder eingeführt sind. Ja, man hat in Deutschland wieder lachen gelernt, und unausdenkbar ist der Andrang, den es gäbe, wenn in Deutschland eines Tages ein freies Kabarett erstünde. br.

attacke zu geben, hätte das Unheil schon seinen Lauf genommen. Die Truppentransportdampfer samt ihren Begleitschiffen wären entscheidende Tage lang davon abgehalten worden, den Kanal zu überqueren. Und Kenworthy meint wörtlich: „Dass das deutsche Oberkommando diese wie vom Himmel gesandte Gelegenheit ungenützt vorüberziehen liess, das war einer seiner grössten Fehler während des ganzen Verlaufs des Krieges.“ Während aber Deutschland in diesen Wochen seine teuren Schlachtschiffe, das Spielzeug des Kaisers, schonte, dachte es zur gleichen Zeit auch noch nicht daran, seine U-Boot-Flotte in den Kanal stossen zu lassen. So konnte der britische Ersatz für das schwerbedrängte englische Expeditionskorps und für die französischen Verbündeten über den Kanal gehen. Paris konnte gehalten werden und die Franzosen mussten nicht vor Erschöpfung aufgeben, ehe Amerika in den Krieg eintrat.*

Morgen ist nicht gestern.

Ohne Zweifel hat die Szene radikal gewechselt. Keiner der massgebenden Führer in Hitlers Deutschland hat heute jene Affenliebe Kaiser Wilhelms zu den teuren Schlachtschiffen. Jedes Monstrum dieser Type, das man jetzt in Deutschland baut, wird man im nächsten Krieg in jedem Augenblick bereit sein, bis zum letzten Fetzen einzusetzen — und mit den Schlachtschiffen zugleich die neue riesige U-Boot-Flotte. Dann wird sich zeigen, dass die Strasse von Calais heute nicht mehr genügt, um England zu einer Insel zu machen. Grossbritannien hat es heute nur noch in der Hand, alle Nachteile einer Inselstadt für seine Metropole zu erhalten. Diese Nachteile wären durch den Kanaltunnel, dem ewig abgelehnten Projekt, zu beseitigen. Wenn auch dieser Tunnel in der vor gefährlichen Zeit durch die Spalten aller englischen Zeitungen geistert, so wird er nach allem was diesmal nur ein schönes Projekt bleiben. Allerdings konnte man einst gegen den Fortschritt, den dieses Projekt darstellt, die Sicherheit Englands in die Waagschale werfen, während heute gerade der Tunnel militärische Sicherheit und Schutz vor U-Boot-Blockade bedeutet. Es ist unverständlich, warum die Führer Englands nicht sehen wollen, dass Separierung nur Isolierung, Abschnürung und Selbstmord bedeutet.

Freundschaftliche Gespräche über den Tod.

Bekanntlich enthielt der deutsch-englische Flottenpakt von 1935 eine Klausel, die in praktisches Deutsch übersetzt sagt, dass Deutschland diesen Pakt nur solange zu halten brauche, als es wolle. Deutschland hat nun in den letzten Tagen des Dezembers 1938 den Engländern mitteilen lassen, dass es jetzt seine U-Boot-Flotte verdoppeln wird. Aber selbst der „Daily Herald“ brachte nur die passive Balkenüberschrift Nazi-U-Boot-Überraschung. So war auch die allgemeine Reaktion in London, sie war für das England der Grand Fleet überraschend schwach und wie schon gesagt, rein passiv. Sie wäre für den kritischen Beobachter überhaupt nur zu verstehen, wenn sie bedeuten würde, dass man in Verträgen mit Hitler-Deutschland sowieso nur den Ausdruck konventioneller Höflichkeit und nichts weiter sieht.

„Freundliche Gespräche“ überschreibt die „Times“ die zweitägigen Verhandlungen, die anstandshalber über die U-Boot-Ausrüstung in Berlin geführt wurden und das Communiqué des Foreign Office vom 1. Januar 1939 sagte: „Die Gespräche wurden in einer sehr freundlichen Atmosphäre geführt und die deutsche Regierung wird ihren endgültigen Standpunkt der englischen Regierung schriftlich mitteilen. Man kann nicht sagen, wann diese Antwort kommen wird, noch was sie enthält, aber man kann schwerlich annehmen, dass die deutsche Antwort grössere Änderungen der geäußerten Wünsche bringen wird.“

Klar zum Gefecht — gegen England

Deutschland besitzt heute (vor der Verdoppelung seiner U-Boot-Flotte) bereits mehr U-Boote als Grossbritannien auf allen Meeren. Die meisten der deutschen U-Boote sind von einem kleineren, für die Ostsee genügenden Typ und speziell als Gegengewicht gegen die gleichen russischen gedacht. Defensive Typen nennt der Berliner Korrespondent der „Times“ diese Boote mit einem Tonnengehalt von 250 bis 750 und fügt hinzu, dass die gegenwärtige Situation es der deutschen Regierung nicht mehr erlaube, sich auf diese Typen zu beschränken und dass sie nun Boote von ein- tausend und mehr Tonnen bauen wolle. Auf Deutsch heisst dies also, dass die deutsche Regierung unter freundschaftlichen Gesprächen mit England beschlossen hat, zu der U-Boot-Flotte mit der Stossrichtung in die Ostsee, eine zweite mit der Stossrichtung in die Nordsee und nach England zu bauen.

Reaktion auf den Angriff.

Es ist anzunehmen, dass die englische Admiralität gegen diese offene Bedrohung natürlich auch ihre Massnahmen ergreifen wird. Aber wichtig ist trotzdem zu beob-

achten, mit welchen Vorschlägen in der englischen Presse auf die wachsende Blockadegefahr reagiert wird. Dazu sind die Vorschläge des Vize-Admirals A. Graig Waller interessant, der behauptet, dass sich während des Weltkrieges gezeigt habe, dass der wichtigste Faktor für die Sicherheit eines Schiffes vor U-Booten eine hohe Geschwindigkeit sei und dass deshalb Transportschiffe mit hoher Geschwindigkeit gebaut werden müssten. Es ist ohne Zweifel richtig, dass der Eskortdienst in den letzten Weltkriegsjahren von der Kriegsflotte einen überdimensionierten Teil der Tonnage beanspruchte. Aber es ist zweifelhaft, ob allein die hohe Geschwindigkeit den Transportschiffen jenen Grad von Schutz gibt, der sie ohne jede Eskorte sicher sein lässt,

oder ob es nicht die modernisierte Form der Eskorte ist — ein Wacht dienst in der Luft und gute Selbstbewaffnung — die die allgemeingültigere Lösung darstellt. Jedes Handelschiff, das mit der auf das Notwendige erhöhten Geschwindigkeit gebaut wird, stellt im Frieden ein Fahrzeug dar, das nur unter Regierungssubventionen seine Rentabilität halten kann. Es ist für die englische Regierung unmöglich, nur im Hinblick darauf, dass sie einen deutschen Angriff abwarten muss, ihre ganze Empire-Handelsflotte zu einem subventionierten Objekt zu machen. Vize-Admiral A. Graig Waller weist zwar darauf hin, dass auch Japan solche Handelsschiffe baue, die 16 Knoten auf dem Marsch und 18 bis 20 Knoten in der Gefahr zurücklegen können. Aber ist die ja-

panische Situation denn mit der englischen so gleichzustellen. Japan braucht Blockadebrecher um seine Südsüdostpunkte mit Material zu versorgen. Japan hat den Stillen Ozean zu durchkreuzen, auf dem es nicht seine Seeherrschaft errichten kann. Japan hat tausend Dinge in seiner Politik und einige Schnellschiffe sind Steinechen im grossen japanischen Machtkampf-Mosaik. Nicht diese Schnellschiffe sind kein Beweis dafür, dass England fürderhin sein Heil in der Geschwindigkeit suchen muss. Die Fabel vom Hasen und vom Igel ist ja bereits geschrieben und so wie an jedem Zeitpunkt des Hasen bereits ein gleicher Igel sitzt, so sitzen dann die gleichen deutschen U-Boote vor den Endpunkten des englischen Schiffsverkehrs. Rennen allein tut's nicht!

Notschrei der Reichsbahn

Schlechte Aussichten für eine Anleihe

Die Reichsbahn hat 19 Schnellzüge, die Berlin mit den wichtigsten deutschen Grossstädten verbinden, bis auf weiteres eingestellt. Darunter sind 7 Züge zwischen Berlin und Hamburg und je zwei zwischen Berlin und Wien, Berlin und Basel, Berlin und Augsburg und Berlin und Leipzig. Der Verkehr zwischen diesen Städten und Berlin ist damit um ein Drittel eingeschränkt worden.

Die amtliche Berichterstattung des Dritten Reiches kann dem deutschen Zwangsleser das Unmögliche als möglich vorsezen. Just im Augenblick, da mit Schachts Rücktritt die Ausschöpfung des Anleihe marktes für die Zwecke der Aufrüstung und der Reichsbauten offenkundig geworden ist, bringen es die Nazischreibeselen fertig, den Nachfolger Funk als Heroi für eine Riesenanleihe der Deutschen Reichsbahn zu begrüssen. Die „Frankfurter Zeitung“ vom 20. Januar veröffentlicht auf der ersten Seite Zitate aus Schachts letzter Klage in der Zeitschrift „Der Vierjahresplan“, um auf der zweiten Seite den „Anleihe wunsch der Reichsbahn“ zu begründen.

Es steht ausser Zweifel: die Reichsbahn befindet sich in Not. Organisatorisch ist die anze Institution zu einem einzigen Versaer geworden. Als die „Systemregierungen“ m Ruder waren, war die Reichsbahn das Muster einer Präzisions-Organisation, selbst nach dem viereinhalbjährigen Welt rieg, nach gewaltigen Verlusten an Wagen, faszinen- und Streckenmaterial, hatte es nach dem November 1918 nur verhältniss mässig kurze Zeit gedauert, um die Eisen ahnen wieder in Stand zu setzen. Die ab rpläne wurden pünktlich eingehalten, ersonen- und Frachtenverkehr konnte ch mit grösster Exaktheit abwickeln. Die rauerer Deutschlands haben es fertig ge racht, auch diese vorbildliche Verkehrsor anisation bis auf den Grund zu zerstören.

Anlässlich eines Vortrages im Institut für Verkehrswissenschaft in der Universität Leipzig dunnerte kürzlich Herr Ministerial rat Busch „gegen die urteilschnellen Kriti ker“, musste indes selbst von den Schwieri gkeiten berichten, „die in der letzten Zeit in der Verkehrsentwicklung eingetreten sind.“ In einer deutschen Wirtschaftszeitung wird gesagt, dass es an der „Ueber beanspruchung“ der Reichsbahn liegen müsse, wenn die Fahrplanzeiten nicht mehr eingehalten werden. Die Blockierung gross er Bahnhöfe und das Versagen der Eisen bahnverwaltung bei der Reorganisation des Verkehrs wesens im annektierten Sudetengebiet werden gleichfalls nicht mehr in Abrede gestellt. Im vorläufigen Bericht der Reichsbahn wird bestätigt, dass der all gemeine Rohstoffmangel die Verkehrsorgan isation unmittelbar und hart getroffen hat. Die Erneuerung des rollenden Materials und die Reparaturen sind grösstenteils unter blieben. Herr Busch entschuldigte den Verfall mit dem Bemerkem, „dass auch die Reichsbahn an die Lieferfristen der Indu-

strie gebunden sei“. Der mangels Rohstoff vortrat eingetretene schleppende Lieferungs gang der Industrie ist aber nur eine teil weise Erklärung für die Not der Reichsbahn. Wesentlich dagegen ist die Finanz frage geworden. Die Manöver im Herbst 1938, die Mobilisierung und die gewaltigen Materialtransporte zu den Fortifikationsbau ten an der Westgrenze haben die Eisen bahn seit Monaten in einen förmlichen Kriegszustand versetzt. Sie wird für mili tärische Bedürfnisse in einem Masse bean sprucht, das es ihr nicht gestattet, ihren normalen Aufgaben für den Personen- und Frachtenverkehr gerecht zu werden. Der deutsche Kriegsverkehr hat die Reichsbahn unrentabel gemacht, es stehen ihr auch nicht entfernt die Mittel zur Verfügung, um dem technischen Verfall der letzten Jahre mit Erneuerungs- und Ergänzungsarbeiten zu begegnen. Dazu sind weitere Ausdehnungsbedürfnisse hinzugekommen, seitdem Oesterreich und Sudetengebiet mit in die Reichsorganisation einbezogen wurden. Nach Ministerialrat Busch fehlen die Geld mittel sowohl zur Erweiterung des Fahr zeugparks wie zur Ausdehnung der festen Anlagen. Er meint,

„dass die Eingliederung der Ostmark der Reichsbahn per Saldo erhebliche Summen koste“

„Das Sudetenland sei für die Reichsbahn eine noch unbekannt Grösse, doch werde man hier ebenfalls mit einem Minus rechnen müssen.“

Die Deutsche Reichsbahn hatte bis vor kurzer Zeit ihre Ersatzinvestitionen aus Eigenmitteln finanziert und den Anleihe markt nur für Neuinvestitionen bean sprucht. Dieser Feststellung der „Frankfurter Zeitung“ kann hinzugefügt werden, dass die Reichsbahn früher sogar Erträge abge worfen hat. Heute klagt der Fachreferent Herr Busch:

„Zur Eigenfinanzierung sei die Reichsbahn nicht mehr imstande, da es sich heute um Aufgaben handelt, die Milliar denbeträge erfordern.“

Diese Reichsbahnpleite wird auch im vorläufigen Jahresbericht durch die ver öffentlichte Verkehrsstatistik bestätigt. Der Verkehr ist 1938 gegenüber dem Vorjahr trotz der Kriegskonjunktur nur unwesent lich angestiegen. Da die „Kraft durch Freude“-Reisen bei der Steigerung des Verkehrs massgebend sind, so sind gleich zeitig die wirklichen Einnahmen rapide zu rückgegangen. Der amtliche Bericht besagt:

Durchschnittliche Einnahme in Pfennig per Reisenden-Kilometer

1929	3.02
1933	2.81
1938	2.38

Bei den Gütertarifen sind die Ausnahme tarife zur Regel geworden, abgesehen von den Rüstungs- und Befestigungstransporten, die ehrenhalber geleistet werden müssen. Die Gesamteinnahmen der Deutschen Reichsbahn waren trotz des im abgelaufe nen Jahr höchst gesteigerten Verkehrs um 300 Millionen Reichsmark geringer als im

Jahre 1929. Dieser katastrophale Rückgang in den normalen Einnahmen der Deutschen Reichsbahn gegenüber der Zeit vor Hitlers Machtergreifung zeigt nur allzu deutlich, wie sehr neben der Reichskasse auch die Wirtschaftsbetriebe des Reiches mit in der Strudel der öffentlichen Verschuldung hineingerissen worden sind.

Mit dem Wechsel im Präsidium der Reichsbank hofft die Reichsbahn kündig am deutschen Anleihe markt zugelassen zu werden. Herr Funk hat auch seine Bereit willigkeit dazu ausgesprochen. Da aber bekanntlich schon die letzte Reichsanleihe vom November 1938 trotz der verlängerten Zeichnungsfrist nur noch mit allem Krampfe untergebracht werden konnte, so dürfte die Eisenbahn mit ihren Anleihewünschen nicht viel Glück haben. Das Einnahmehöchst wird es aber auch nicht gestalten, falls eine Anleihe zustandekommen sollte, auch nur die Zinsen für die Zwangszeichner aufzu bringen.

Vielleicht steckt im Propagandaminis trum ein findiger Kopf, um die Reichsbahn Anleihe durch ein neues Nazi-Schlagwort zugkräftiger zu machen. Wie wäre es mit Rutschbahn-Anleihe?

Bezugspreise

Der „Neue Vorwärts“ kostet im Einzel verkauf innerhalb Frankreichs 1.50 Frs. (10 in Quartal bei freier Lieferung 18 Frs.). Preis der Einzelnummer im Ausland (Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern):

- Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien Belg. Frs. 2 (24.—), Brasilien 1 Milreis 12.—, Bulgarien Lew 8.— (96.—), Tschechoslovakien Kr. 1.40 (18.—), Dänzig Gold 4.45 (5.40), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 1.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Grossbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Grossbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Italien Lit. 0.15 (1.80), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lit. 1.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg Lux. Frs. 1.50 (18.—), Norw. Kr. 0.20 (4.20), Palästina P. Pf. 0.020 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengö 0.25 (4.20), USA 0.08 (1.—).

Einzahlungen können erfolgen: Frank reich: „Neuer Vorwärts“ Paris. Paris C. c. 88 504. Tschechoslovakien: „Neuer Vorwärts“ Paris. Prag 46 149. Polen: „Neuer Vorwärts“ Paris. Warschau 194 700. Schweiz: „Neuer Vorwärts“ Paris. Zürich Nr. VIII 14 697. Rumänien: „Neuer Vorwärts“ Bukarest. Konto „Neuer Vorwärts“ Bukarest Nr. 2088. Ungarn: „Neuer Vorwärts“ Budapest. Konto „Neuer Vorwärts“ Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: „Neuer Vorwärts“ Belgrad. Konto „Neuer Vorwärts“ Belgrad Nr. 51 905. Genauere Be leihung der Konten ist erforderlich.

RAD'O-SPECIALIST
T.S.F. Neuanschaff., Elektroarbeiten, sämtliche Reparaturen, Umbau für häusige Stromart - - - - - STAUBSAUGER-MOTORE
KLEIN, 88, rue Fbg. Poissonnière - Paris (10^e)
Téléphone: TRU 62-45

Bei allen Unfällen wenden Sie sich sofort an
Rechtsanwalt A. VERBA Licencié au Droit de la Faculté de Paris - - - - -
19, rue de l'Entrepôt - Tel.: BOT 70-87
Spezialist in Versicherungen und Unfällen
Kostenlos. Kein Prozesskostenvorschuss. - Annahme über jeden Unfall und Steuerfragen. - Sprachstunden täglich von 6 Uhr bis 8 Uhr 30 nachmittags; oder telefonisch. V. mündlich.

DOCTEUR E. BOROWSKI Lauréat de la Faculté de Médecine de Paris
12, AVENUE DE WAGRAM, PARIS (VIII^e)
MÉTRO: ÉTOILE TEL: CARNOT 30-68
Sprechstunden von 11 bis 4 Uhr und 7-8 Uhr nachmittags. Sonntag 9-12 Uhr oder telefonische Vereinbarung. - Vollständige Heilung einer Gonorrhoe in 3 Sitzungen à 7 Stunden mit elektrischem Kurzwellenapparat. - Fischergel für Lungen-, Haut- und Geschlechtskrankheiten, Impotenz, Hämorrhoiden ohne Op. ra. ion, Frauenkrankheiten, Geburtshilfe. - Soziale Versicherung. - Massige Preise. - Man spricht deutsch.

Alles Alte wird neu!
ACHTUNG! Keine getragene Anzüge werwerfen!
DER GUTBEKANNTE SCHNEIDER GOTHARD
23, Rue Clauzel - PARIS (8^e)
Tel.: TRU 93-37
Métro St. George u. Pigalle
wendert, wäscht und repariert jedes Kleidungsstück von alt auf neu zu höchstem Preise. Alle Bekleidungsgegenstände, Knopf, Verschluss, Umwandel- oder gezeichnete Kleider. - Auf Wunsch erfolgt Abb. frsg.

